43
4. OKTOBERHEFT
1967

ZB
ZEIT IM BILD

„Gesund" genug für den Krebs?

Bericht aus dem Krebsforschungszentrum Berlin-Buch.

Farbreportage:

Was hängt an deiner Wand?

0,30 MDN

So fängt es immer an ...

Foto: Rach

Wenn die Affen den Felsen verlassen, dann werden auch keine Engländer mehr hier sein

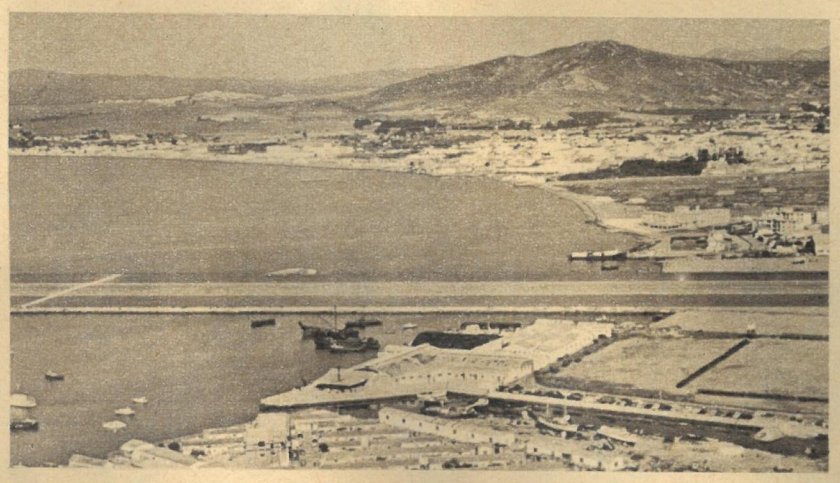
Zank und Streit um Gibraltar

Bei Sonnenuntergang schließt der britische Wachtposten das eiserne Gittertor der letzten britischen Kolonie in Europa. Tagaus, tagein, seit fast drei Jahrhunderten.

Und die alte Prophezeiung, daß die Engländer Gibraltar, ihre Festung am Westeingang des Mittelmeeres, auf spanischem Boden, dann aufgeben würden, wenn die in den Felsen lebenden Affen ihre Behausungen verlassen, ging schon deshalb nicht in Erfüllung, weil die Briten immer neue Affen ansiedelten und sie hegten und pflegten. Es sind aber nicht nur diese äußerlichen Merkmale, die hier eine Rolle spielen, es geht um mehr als Traditionen, um mehr als Prestige beim „Tor zum Mittelmeer".

Zur Zeit gibt es einen angespannten englisch- spanischen Dialog, der mit Unterbrechungen schon seit Jahren im Gange ist. Die Hauptfrage ist jetzt nicht mehr, wessen Flagge über dem Felsen wehen wird. Der Kern des Problems ist die Rolle, die Gibraltar von den Militärs in London und Madrid beigemessen wird. England unterhält hier einen vorzüglich gelegenen Marine- und Luftstützpunkt. Gleich gegenüber liegt Afrika. Bis zu den Levanteländern und Zypern ist es nur ein Katzensprung, ebenso zum arabischen Erdöl! Mit ebensolchen Augen betrachtet aber auch Madrid Gibraltar, wobei ihm das besorgte Washington über die Schultern schaut, das in den letzten Monaten einige Stützpunkte verlor (Frankreich, Marokko) und auch in Libyen zu gehen aufgefordert wurde. Der Plan des Pentagon ist simpel: Es will Franco helfen, den Engländern Gibraltar zu nehmen, um wiederum deren Stelle einzunehmen. Gelänge das Abenteuer, so fiele auch für Madrid etwas ab: die Pachtsumme für den Felsen und militärische Deckung für die spanischen Kolonien in Afrika!

W. Katin



Ein Referendum hat Mitte September auf Gibraltar stattgefunden. Es beendete den Streit nicht. Rund 90 Prozent der Wähler stimmten für die koloniale Bindung an London. Eine Entscheidung gegen die Zustände in Franco-Spanien. Fotos: Blick auf eine in das Meer hineingebaute Start- und Landebahn und links eine Straßenszene auf der Main-Street.

Kein Jota

Im schönen Monat Juli war es, da besuchte Kanzler Kiesinger mit seinem Kriegsminister die Panzerschule der Bundeswehr in Münster (unser Bild). Sichtlich angeregt, mag er dabei mit versonnenem Kanzlerlächeln der „Lösung der deutschen Frage in Frieden und Gerechtigkeit" nach Bonner Konzeption gedacht haben. Laut sagte er es hier nicht. Lediglich, daß gar keine Rede davon sein könne, die Stärke der Bundeswehr irgendwie zu verringern, betonte er vor den Pressevertretern.

Was er sich aber im Sommer vor der Kulisse der Panzer mit den berüchtigten Balkenkreuzen noch verkniff, ist Bundeskanzler Kiesinger der Welt im Herbst nicht länger schuldig geblieben. Ende September lag die Antwort des Kanzlers auf die konstruktiven Vorschläge von Ministerpräsident Stoph über die Normalisierung der Beziehungen beider deutscher Staaten und die Sicherung des Friedens in Europa auf dem Tisch des Ministerrates der DDR. An diesem Antwortschreiben, einem beredten Dokument der „neuen" Bonner Deutschlandpolitik, läßt sich nicht drehen noch deuteln:

- **Es geht auf die konkreten Vorschläge der DDR, den Vertragsentwurf über die Beziehungen der beiden deutschen Staaten, überhaupt nicht ein (Sprecher der Bundesregierung am 29. 9.: „Es hat dazu kein Anlaß bestanden . . .").**
- **Es besteht auf der Bonner Alleinvertretungsanmaßung programmatisch formuliert in Kiesingers Brief vom 13. Juni, auf den er sich erneut ausdrücklich bezieht.**

- **Es lehnt direkte Verhandlungen mit dem Vorsitzenden des Ministerrates der DDR ab („Welt der Arbeit", Organ der westdeutschen Gewerkschaften, schrieb dazu: „Meinungsumfragen haben ergeben, daß mehr als die Hälfte der Bundesbürger . . . direkte Gespräche zwischen Kiesinger und Stoph gutheißen würden . . .").**

Den schlüssigsten Kommentar zum Kiesinger-Brief lieferte übrigens die großbürgerliche „Frankfurter Allgemeine Zeitung", der man nachsagt, der Bonner Hierarchie recht nahe zu stehen. Und so darf man es getrost als eine Art Postskriptum des Herrn Kiesinger betrachten, unmißverständlich auch für den letzten politischen Träumer, wenn das Blatt am 3. Oktober schlicht erklärte:

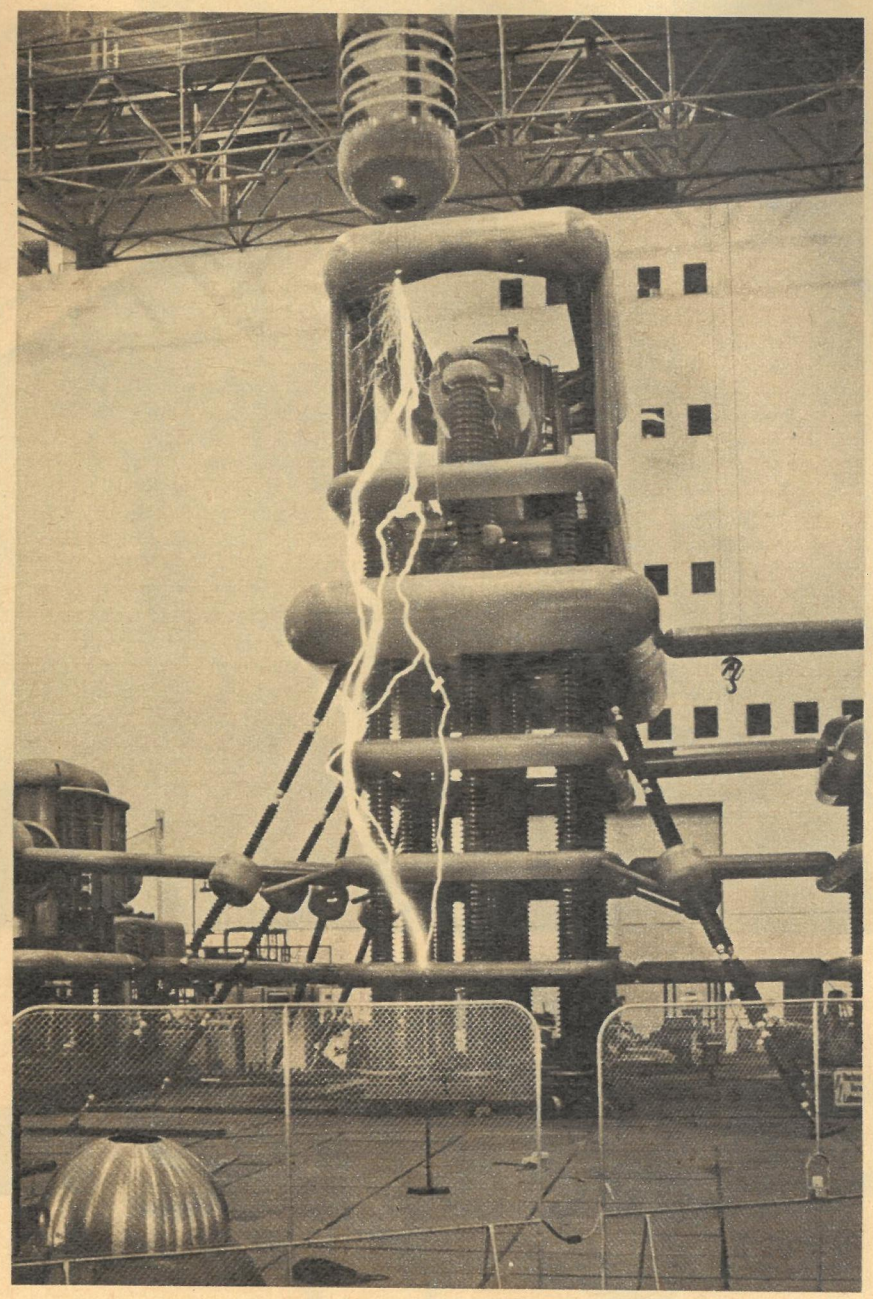
„Am Prinzip der pflichtmäßigen, unentwegten Einmischung der Bundesrepublik in die deutschen Angelegenheiten jenseits der innerdeutschen Grenze hat sich kein Jota geändert."

- Rasmus

◁ Fast zur gleichen Zeit, als das Ensemble der südvietnamesischen Befreiungsfront seine erste Gastspielreise im Berliner Friedrichstadt-Palast eröffnete, empfing Walter Ulbricht den amtierenden Leiter der Ständigen Vertretung der FNL Südvietnams, Duong dinh Thao. In diesen Stunden wurde auch in der DDR das Politische Programm der Nationalen Front für die Befreiung Südvietnams bekannt. Es stellt eine konstruktive Basis für die Einigung aller Gegner der USA-Aggression und des Ky-Regimes dar.

Fotos: Zentralbild (5), TASS, APN, Weigelt, Werkfoto

Die Hurrikansaison erreichte im September einen Höhepunkt, als bei den Antillen und im Golf von Mexiko die Wirbelstürme „Chloe", der im Zusammenhang mit dem Untergang des MS „Fiete Schulze" oft genannt wurde, und „Beuhla" entstanden. „Beuhla" schleuderte diese beiden Boote auf den Strand bei Brownsville/Texas und zerstörte große Teile der Stadt Corpus Christi.



Auf zwanzig Güterwagen fand dieser Riese aus dem VEB Transformatoren- und Röntgenwerk Dresden Platz. Zielbahnhof: Leningrad. Nach erfolgreichem Prüfprogramm übernahmen sowjetische Experten im Dresdner Werk die größte Wechselspannungsprüfanlage der Welt. Die 180 Tonnen schwere Anlage dient im Leningrader Forschungsinstitut für Gleichspannung zur Prüfung von Bauelementen der Höchstspannungstechnik, wie Freileitungen, Transformatoren, Schaltern, Isolatoren und Wandlern. In den letzten zehn Jahren hat der VEB TuR allein in die UdSSR Wechselspannungsprüfanlagen von 100 kV bis 2250 kV exportiert. Diese Anlage arbeitet mit einer Leistung bis zu 2,25 Millionen Volt.

△ Einen ausgezeichneten Ausbildungsstand demonstrierten Einheiten der Kampfgruppe der Arbeiterklasse bei der 1. Spartakiade in Berlin. Überall in der Republik begann jetzt der zweite Abschnitt des Ausbildungsjahres mit dem Ziel, die Leistungen zum Schutze der Errungenschaften unseres sozialistischen Vaterlandes noch zu erhöhen.

In den Kolchosen und Sowchosen der Region Krasnodar (RSFSR) steht bei allen Bauarbeiten der Straßenbau an erster Stelle. Moderne Technik ist eingesetzt. Die bis zu 65 Kilometer langen Ortsnetze werden in jedem Fall an die nächstgelegene Autobahn angeschlossen.

Die Zeitige im Keller

Mehr als ein Bratkartoffelverhältnis haben wir alle – zur Dame Kartoffel. Sie gehört, obwohl der Pro-Kopf-Verbrauch heuer ein Siebentel niedriger liegt als vor einem Jahrzehnt, hierzulande zu jedermanns Grundnahrungsmitteln. Anderthalb Millionen Haushalte, runde fünf Millionen Bürger, pflegen Kartoffeln einzukellern. Der Vorrat soll etwa acht Monate reichen. Im Mai/Juni nächsten Jahres will der Verbraucher noch das im Keller vorfinden, was er jetzt hineinbringt: Kartoffeln.

Speisekartoffeln hoher Qualität – darum geht es den Erzeugern wie den Verbrauchern. Trotz mancher Fortschritte – im Vorjahr lag der Anteil der IA-Ware in der Republik schon bei 48,1 Prozent – blieben hier und da noch manche Wünsche offen: beispielsweise entsprachen die Marktbeziehungen bislang nicht völlig den Wünschen der Kunden nach hochwertiger Speiseware.

Einen neuen Weg, der gerade und rasch zu diesem Ziel führt, beschreiten die Partner des Kooperationsverbandes Speisekartoffeln in Rätzlingen (Bezirk Magdeburg), des ersten dieser Art in der DDR. Zu seinen Mitgliedern gehören namentlich neunzehn landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften sowie die Großhandelsgesellschaft (GHG)Obst und Gemüse Haldensleben als Endproduzent. Der Verband versorgt einen Stadtteil von Magdeburg sowie die Kreisstadt Haldensleben mit Kartoffeln zum Einkellern und darüberhinaus die Geschäfte zum laufenden Verkauf. Klaus Löber, Vorsitzender der LPG „Thomas Müntzer" in Rätzlingen und stellvertretender Vorsitzender des im September gegründeten Kooperationsverbandes, zum gemeinsamen Anliegen der Partner: „Im Vorjahr, beim ersten kooperativen Roden und Aufbereiten der Kartoffeln, haben wir fast neun Zehntel der Speiseware in IA-Qualität auf den Markt geliefert. Das betrachten wir als unser diesjähriges Mindestziel."

Wesentliche Voraussetzungen haben die Partner der Kooperation dafür geschaffen, indem sie den Anbau der Kartoffeln konzentrierten und spezialisierten. Sieben Genossenschaften, die vorher auch Speiseware verkauft haben, vermehren jetzt nur noch Pflanzkartoffeln, elf Betriebe bauen nur noch Speisekartoffeln an.

Dementsprechend wird die Speiseware nicht mehr, wie es früher auch hier üblich war, mit der linken Hand für den Markt aufbereitet, weil finanziell nicht viel oder gar nichts herausspringt. Im Gegenteil. Das neue ökonomische System interessiert jetzt die Bauern materiell daran, sortenreine Qualitätsware in großen Partien zu erzeugen und zu verkaufen. Zu diesem Zweck haben sich die Kooperationspartner eine zwischengenossenschaftliche Einrichtung (ZGE) geschaffen. Diese bereitet die Kartof-

LPG-Vorsitzender Klaus Löber: „Nie zufrieden sein. Die Erfolge vom Vorjahr bilden unser Minimalprogramm von 1967". Gute Kartoffeln und geringe Verluste bei der Ernte und der Einkellerung sind eine Leitungsfrage. In Rätzlingen beispielhaft demonstriert.

Täglich liefert die ZGE Rätzlingen acht Tonnen sauber abgepackte Kartoffeln der Sorte IA in Haldenslebener Geschäfte. Jeder der Folienbeutel enthält vier Kilogramm Erdäpfel. So kann der Handel rationell arbeiten und viele Kundenwünsche befriedigen. Kartoffelkauf zum Vergnügen gemacht.

Ernten – Sortieren – Schälen – Liefern. Auch diese Technologie klappt im großen Kooperationsverband. Man muß sich nur Gedanken machen. Sieben Dezitonnen geschälter Knollen wandern täglich aus der LPG Nordhusen in Haldenslebener Gaststätten und Betriebsküchen. Vom Feld in den Kochtopf, könnte es nicht überall so sein?

feln nach dem maschinellen Roden und dem Zwischenlagern der Knollen, das nach wie vor die Erzeugerbetriebe besorgen, industrieartig zu Speiseware höchster Qualität auf.

Der größte Teil der Kartoffeln wird in Rätzlingen abgesackt; ein Etikett informiert den Kunden über die Erzeuger-LPG, über die Sorte und Güteklasse sowie über den Tag des Sortierens. Die Marktware wird von der ZGE direkt zu den Haushalten nach Haldensleben und Magdeburg gebracht. Ein kleiner Teil der Kartoffeln, täglich etwa acht Tonnen, wird in Folienbeuteln zu vier Kilo an die Geschäfte geliefert.

Das erlaubt dem Handel einen rationellen Verkauf.

Die Mitarbeit im Kooperationsverband ermöglicht es der GHG, die Interessen der Kunden wirksam zu vertreten. Vorher, als sie die Ware von den volkseigenen Aufkaufbetrieben bezog, oft ein Mischmasch an Sorten, konnte sie die Qualität nur indirekt beeinflussen. Jetzt geschieht das direkt, im Einvernehmen mit den Erzeugern. Um die Kundenwünsche genau kennenzulernen, veranstaltet die GHG Haldensleben beispielsweise im Oktober eine große Verkostung, die bei uns in diesem Rahmen zum ersten Male stattfindet. Hier werden die Sorten ermittelt, die den Kunden am besten munden. Schon im übernächsten Jahr werden die Kooperationspartner ganz in der Lage sein, jeweils die Sorten – gegenwärtig sind im Handel zwölf Sorten zugelassen, dazu gehören etliche Vogelsorten, wie die rundovale „Zeisig", eine gelbfleischige, mehlige Speisekartoffel – anzubauen, und zwar in einem Umfang, wie er sich aus den Urteilen bei der Verkostung ergibt.

Die ersten Schritte des Kooperationsverbandes Rätzlingen, der auch schon geschälte Kartoffeln nach Haldensleben liefert, offenbaren deutlich: Es bleibt dabei, daß wir zur Dame Kartoffel mehr als nur ein Bratkartoffelverhältnis haben.

Bert Krochau

Fotos: Helmut Raddatz

„GESUND" GENUG FÜR DEN KREBS? (1)

Unschuldige Krustentiere liefern den Namen für eine Krankheit, die gleich einer Geißel das Leben auf der Erde bedroht. Sie befällt Pflanzen, Tiere und Menschen. Sie nimmt in der Reihe der großen Krankheiten unserer Zeit neben Herz- und Kreislaufleiden einen vorderen Platz ein. Ihr Name setzt sich aus fünf Buchstaben zusammen: Krebs. Gegen ihn arbeiten in der Welt 30 000 Forscher, allein 2000 Mitarbeiter sind es im neuerrichteten Krebsforschungsinstitut derMedizinischen Akademie der Wissenschaften der UdSSR.

Trotzdem ist der Krebs keine Zivilisationskrankheit im eigentlichen Sinne. Als schwacher Trost mag uns das Wissen dienen, daß bereits die alten Ägypter an bösartigen Geschwülsten litten. Selbst der Name „Krebs" weist auf die unrühmliche Tradition dieses gefährlichen Leidens hin. Der römische Gladiatoren-Arzt Galenus (130 bis etwa 201 u. Z.) war es, der widernatürliche Geschwülste als Krebs bezeichnete. Von ihm wurde dieser Begriff ursprünglich auf harte Geschwülste der weiblichen Brust angewandt, da diese mit ihren erweiterten, bläulich schimmernden Gefäßverzweigungen eine entfernte Ähnlichkeit mit den Füßen eines Flußkrebses haben sollten. Krebs gab es also schon früher. Daß er aber heute derartig ins Blickfeld rückt, hat verschiedene Ursachen. Auf Grund moderner Diagnostik ist es möglich, viel mehr Krebskranke zu erfassen und Todesursachen auf Krebs zurückzuführen. Vor fünfzig Jahren hätten für ihn „Altersschwäche" oder „Herzschlag" auf dem Totenschein gestanden. Ein anderer Faktor für das scheinbare Ansteigen der Krebserkrankungen basiert in der erhöhten Lebenserwartung des Menschen. Entscheidende Krankheiten, wie Kinderlähmung, Tuberkulose und Diphtherie, die in der Vergangenheit die Menschen eher sterben ließen, hat die Medizin „in den Griff bekommen". Hygiene und sozialer Wohlstand sind weiter dazu angetan, das Leben des Menschen zu verlängern. Nun aber, nach Ausschaltung wichtiger, lebensverkürzender Umwelt-Funktionen, bleibt der Organismus mit zunehmendem Alter einer Krankheit vorbehalten – dem Krebs. Viele Menschen, die früher eher starben, erlebten ihren Krebs gar nicht. Heute dagegen sind wir – und es klingt paradox – gesund genug, um Krebs zu bekommen. So erklärt sich die „Krebsinvasion", die in allen Ländern der Welt zu verzeichnen ist. Die angeführten Fakten sollen helfen, ein reales Bild über diese Krankheit zu vermitteln und den Krebs weder über- noch unterzubewerten. Man sollte ihn in seiner individuellen Einstellung zum eigenen Körper ebensowenig als „stärkeren Schnupfen" wie als „todsichere" Krankheit betrachten, bei der die Rettung unmöglich ist.

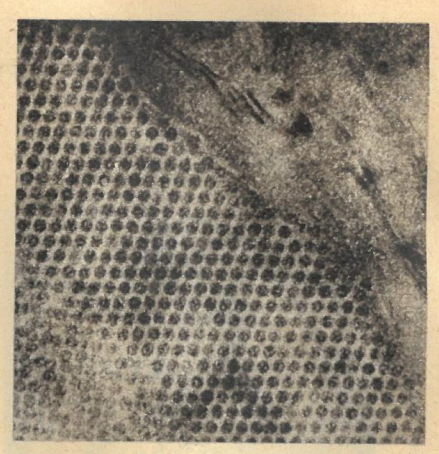
In dem Ringen gegen eine der letzten großen Krankheiten auf diesem Planeten nimmt die DDR einen beachtenswerten Platz ein. Konzentriert sind diese Arbeiten im Institut für Krebsforschung zu Berlin-Buch. Der Bereich für experimentelle Krebsforschung, der seit seiner Gründung (1948) von Professor Dr. A. Graffi (Ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, NPT), geleitet wird, entwickelte sich aus bescheidenen Anfängen zu einer hervorragenden Forschungsstätte. In ihr arbeiten Mediziner, Biologen, Chemiker und Physiker. Nur noch eine komplexe, weit über die Grenze der klassischen Fachdisziplin hinausreichende Arbeitsweise führt zu wirklich bedeutenden Leistungen. Die Forschungsaufgaben lassen sich in drei Schwerpunkten zusammenfassen:

1. Krebsentstehung durch hocherregende chemische Substanzen und durch Viren.
2. Untersuchung der Unterschiede zwischen gesunden und Krebszellen.
3. Studium der Abwehrreaktion des Körpers gegen den Krebs (Tumorimmunologie).

Die erzielten Forschungsergebnisse wurden in mehr als 500 Arbeiten in Fachzeitschriften sowie in Fachbüchern niedergelegt. Fragt man nach den während der vergangenen 20 Jahre nahezu kontinuierlich bearbeiteten Themen, so sind unbedingt die Forschungen über chemische krebserregende Stoffe zu erwähnen.

Erste Zusammenhänge zwischen der Einwirkung chemischer Substanzen und der Krebsentstehung erkannte 1775 der englische Arzt Percivall Pott. Damals mußten nämlich Kinder in Kamine und Rauchzüge klettern, um diese zu reinigen. Der Ruß aber verursachte bei den Kaminkehrern Englands Hautkrebs (Schornsteinfegerkrankheit). 140 Jahre später gelang es japanischen Krebsforschern, Hautkrebs künstlich an Kaninchen zu erzeugen, indem sie ein und dieselbe Stelle wiederholt mit Teer pinselten. 1930 glückte die Reindarstellung der für die Krebsentstehung verantwortlichen Bestandteile des Teers. Seitdem werden ständig neue krebserregende Substanzen beschrieben, deren Zahl von verschiedenen Forschern mit 600 angegeben wird. Rechnet man die verwandten Stoffe (Derivate) hinzu, erhöht sich die Zahl auf 3000. Bei vielen handelt es sich jedoch um Stoffe, die künstlich im Labor synthetisiert wurden. Eine erkleckliche Anzahl kommt aber auch, meist raffiniert getarnt, in der natürlichen Umwelt des Menschen vor. Hierzu zählen einige Anilinfarbstoffe, Asbest, verschiedene Metalle, beziehungsweise deren Verbindungen, Abgase aus Verbrennungsmotoren, stark geräucherte Lebensmittel, Ruß, Teer, Rauch, insbesondere auch der Rauch der Zigarette, sowie krebserregende Substanzen, die in Pflanzen gebildet werden und über die Nahrung Mensch und Tier gefährlich werden können.

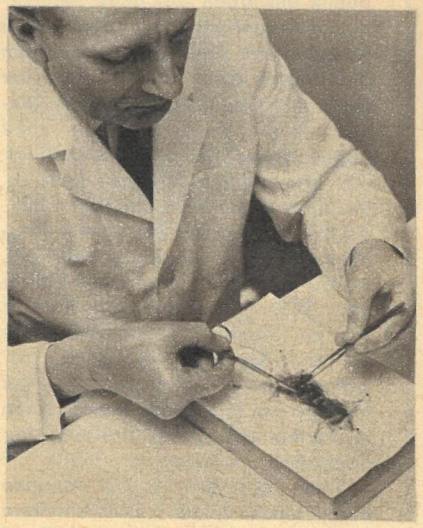
1948 wurde damit begonnen, im Institut krebserregende Stoffe zu untersuchen, die in unserer Umwelt stark verbreitet



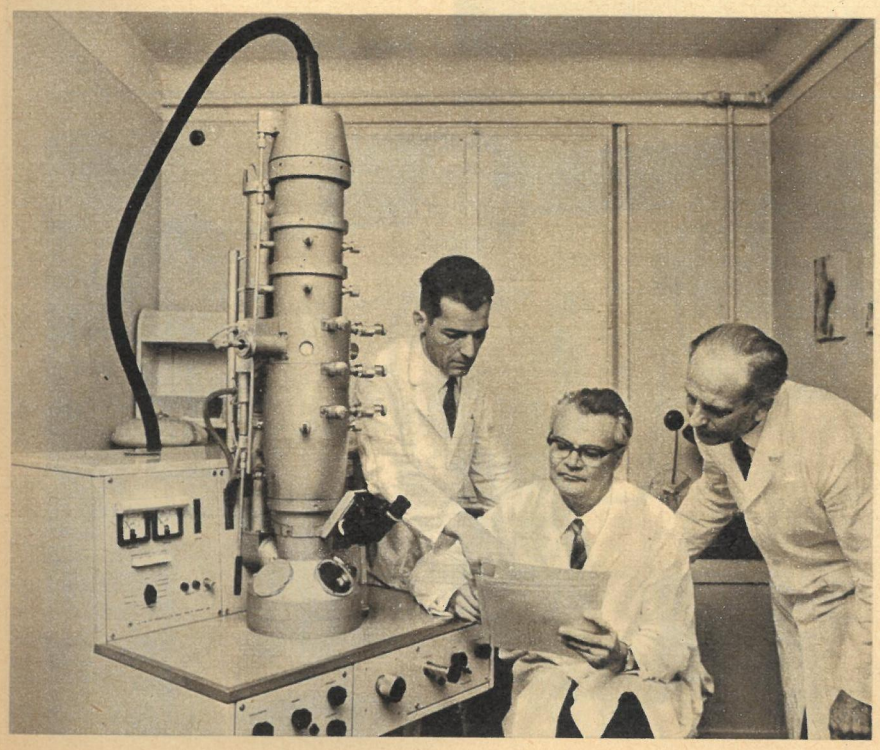
120 000fache Vergrößerung eines kürzlich in Berlin-Buch entdeckten Virus, das beim Goldhamster Hautkrebs verursacht.

Fortschritte in der Krebsbekämpfung sind nur in engster Verbindung mit der Grundlagenforschung zu erreichen. Hier wird nach Unterschieden in der Eiweißsynthese von Tumor- und Normalzellen gesucht.

Dr. Fey während der Sektion einer weißen Maus, die nach vorheriger Beimpfung an myeloischer Leukämie erkrankte.



Professor Dr. Graffi (sitzend) im Kreise seiner führenden Mitarbeiter (links Dr. Bierwolf, rechts Dr. Fey).
Im Elektronenmikroskop werden Viren sichtbar, die weniger als ein zehntausendstel Millimeter „groß" sind.
In sterilen Räumen werden Krebsviren in Kulturen gezüchtet (links).

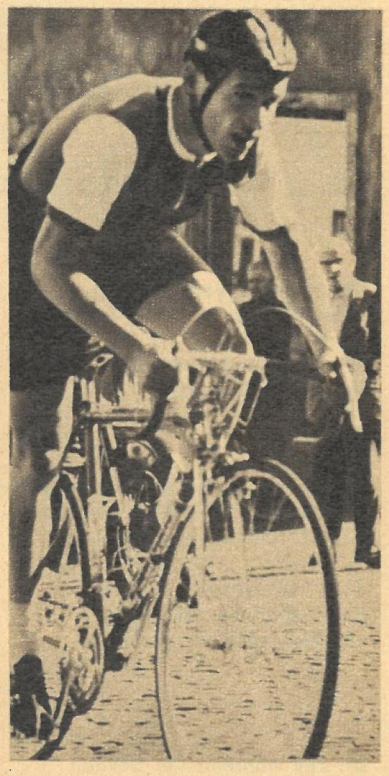


sind. Dazu gehören bestimmte Kohlenwasserstoffe und ihre Verbindungen. Eine dieser Verbindungen, das Benzpyren, zählt heute zu den am stärksten krebserregend wirkenden Stoffen überhaupt. Sie entwickeln ihre gefährliche Wirkung bereits in Mengen, die für den Laien unvorstellbar gering sind. Behandelt man die Haut eines Versuchstieres mit einem millionstel Gramm (!) und beobachtet das Tier bis zu seinem Tode, so bleibt die Behandlung scheinbar ohne Resultat. Tatsächlich aber konnten die Wissenschaftler des Instituts nachweisen, daß es in der Haut zu beachtlichen Veränderungen kommt. Es handelt sich um ruhende Krebszellen, die zu echten Krebszellen werden können, wenn sie Monate später von anderen Reizen getroffen werden, die für sich allein aber keinen Krebs erzeugen. Behandelt man eine vorher mit Kohlenwasserstoffspuren betropfte Haut mit einem aus den Samen von Wolfsmilchgewächsen gewonnenen Öl, so fangen die ruhenden Krebszellen an, sich in rascher Folge zu teilen, es entsteht eine Geschwulst. Aus solchen und ähnlichen Betrachtungen entwickelte sich die Zweiphasen-Theorie, an der die Arbeiten in Buch wesentlichen Anteil haben. Ferner wurde gezeigt, daß sich die Wirkungen auch allerkleinster Mengen solcher Substanzen in fataler Weise zeitlebens verlustlos addieren, so daß es für den betroffenen Organismus keine Erholung gibt. Nach Überschreiten einer kritischen Menge beginnt mit fast hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit das Geschwulstwachstum.

Besondere Hilfe gewährt das Institut der Industrie, wenn es gilt, neue Stoffe auf ihre mögliche krebserregende Wirkung zu testen oder zumindest die betreffenden Stellen zu beraten. Berücksichtigt man die beträchtliche Menge krebserregender Stoffe, so kann man die Wichtigkeit derartiger Untersuchungen und die daraus sich ergebenden Schlußfolgerungen ermessen, auch wenn diese manchmal persönlich recht unbequem sind (rauchen). Es bleibt das große Verdienst von Professor Dr. F. Lickint (1. Medizinische Klinik des Stadtkrankenhauses Dresden-Friedrichstadt), auf diese Zusammenhänge bereits sehr früh hingewiesen und in der Öffentlichkeit immer wieder seine mahnende Stimme gegen das Zigarettenrauchen erhoben zu haben.

Eines der wichtigsten ungelösten Probleme sind die krebserregenden Viren. Um 1908 wurden sie erstmalig als Erreger einiger Krebsformen des Geflügels nachgewiesen. Heute kennt die Wissenschaft etwa 30 Viren dieser Art, und mit jedem Jahr werden neue entdeckt (vergl. zb Heft 40, 1967). Bereits 1948 wandte

Fortsetzung auf Seite 22



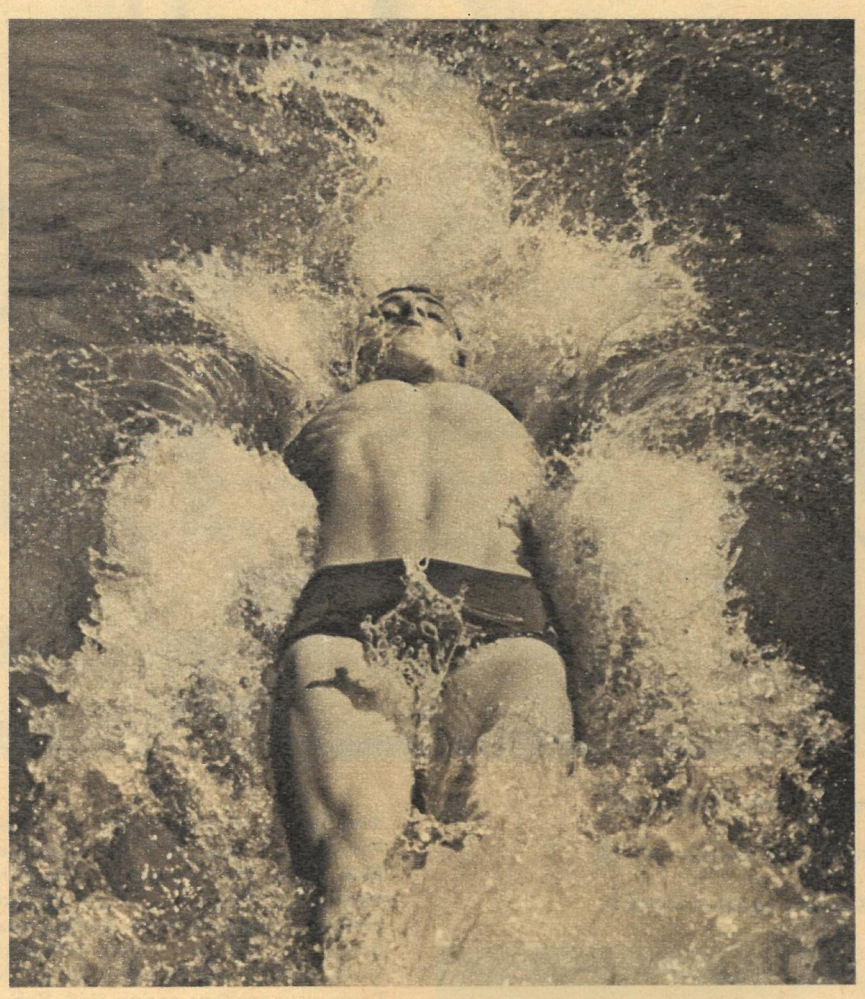
Siegfried Huster – König der Berge

Dreißig Radrennfahrer unserer Republik bewarben sich Ende September in Augustusburg um den letzten Radsporttitel der Saison 1967, um die Würde eines Bergmeisters der DDR. Auf einem fünf Kilometer langen Kurs zwischen Plaue und Augustusburg, der eine durchschnittlich 14prozentige Steigung aufwies, distanzierte der bekannte Karl-Marx-Städter Friedensfahrtteilnehmer Siegfried Huster klar das gesamte Feld, in dem vor allem einige junge Fahrer des SCK hervorragenden Einsatz zeigten. Siegfried Huster benötigte für beide Durchgänge, also für insgesamt zehn Kilometer, 21:15,2 Minuten, er verteidigte damit seinen im Vorjahr errungenen Titel nicht nur erfolgreich, sondern er stellte im zweiten Lauf mit 10:34,2 Minuten auch einen neuen Streckenrekord auf. Den zweiten Platz in dieser schweren Prüfung, der steilste Streckenabschnitt wies immerhin eine Steigung von 24 Prozent auf, belegte der als Bahnfahrer bekannte Herbert Richter vor Steiner (alle SC Karl-Marx-Stadt). Die Fotos zeigen: oben Bergkönig Siegfried Huster, unten von links Richter, Huster und Steiner. Fotos und Textinformation: Kindler

Schnellster Rückenschwimmer der Welt

Die Entwicklung im Schwimmsport ist in den letzten Jahren sprunghaft vorangegangen. Weltrekordresultate von jungen und jüngsten Schwimmerinnen und Schwimmern aus den USA zum Beispiel gehören schon fast zu den alltäglichen Nachrichten der Sportzeitungen. Eine westdeutsche Sportillustrierte errechnete kürzlich, daß es in der ewigen Weltbestenliste zwischen den USA und dem Rest der Welt 7:3 für die amerikanischen Männer und sogar 8:2 für die amerikanischen Frauen steht. Mit umso größerer Aufmerksamkeit wird es daher in Schwimmsportkreisen aufgenommen, wenn sich ein Nichtamerikaner an hervorragender Stelle dieser Weltbestenliste plazieren kann. Namen von Schwimmerinnen und Schwimmern unserer Republik tauchten darin schon oft auf, denken wir nur an die Klassezeiten eines Frank Wiegand oder Egon Henninger. In diesem Jahr nun hat sich ein junger Mann aus der DDR mit sensationellen Zeiten unter die amerikanische Übermacht geschwommen. Die italienische Sportzeitung „Lo Sport Illustrato" schrieb kürzlich über ihn: „Er hält die Europarekorde über 100 Meter Rücken (59,8) und 200 Meter Rücken und ist ein ausgesprochener Weltklassemann, nicht nur, weil er als zweiter Schwimmer der Welt unter der Minutengrenze blieb, sondern vor allem wegen seines außergewöhnlichen Stils. Sein Schwimmen ist ein Dahingleiten mit unglaublich weicher Arm- und Beinarbeit, einem harmonischen Armzug und einer Bewegung, wie wir sie ähnlich flüssig wohl noch nie gesehen haben."

Inzwischen holte sich Roland Matthes, der 17jährige Rückenspezialist vom SC Turbine Erfurt, auch noch die Weltrekorde über 110 Yards und 100 Meter Rücken. Seine Zeit von 58,4 Sekunden über die olympische Distanz liegt um sieben Zehntelsekunden unter dem bisherigen Weltrekord des Amerikaners Hickcox. Und wieder einmal gab es Schlagzeilen für einen DDR-Sportler.



Fotos: Zentralbild

Erster Zehn-Zentner-Mann der DDR

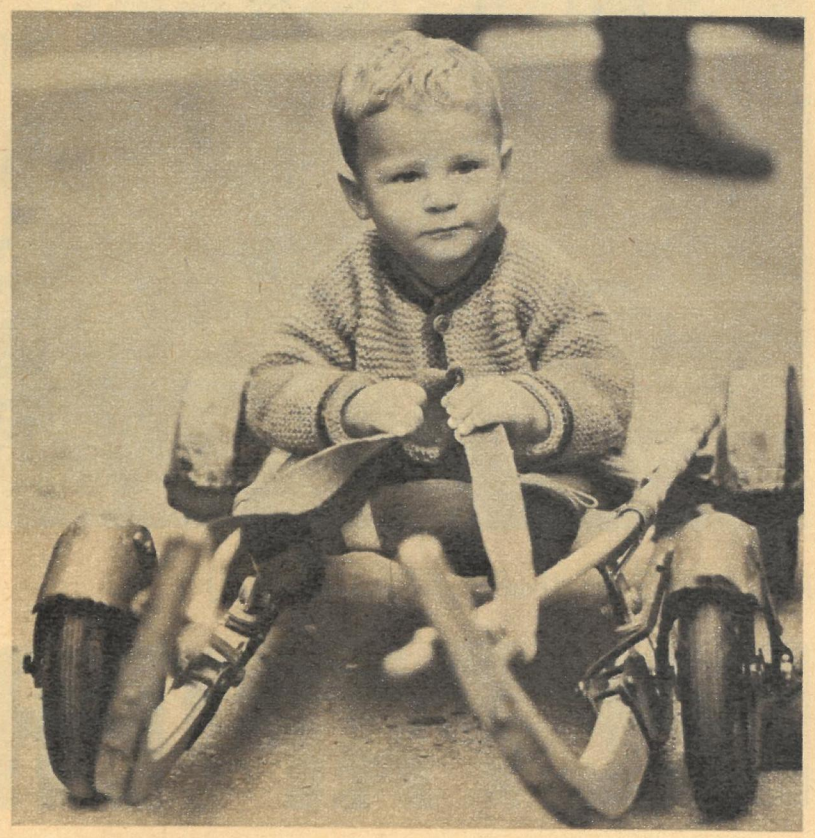
Zum Klub der stärksten Männer der Welt, dem „500-Kilogramm-Klub" gehört seit kurzem auch der Zittauer Schwergewichtler Manfred Rieger. Mit 505,0 Kilogramm im Olympischen Dreikampf erzielte er bei einem Verbandsturnier in Dachwig bei Erfurt einen hervorragenden neuen deutschen Gewichtheberrekord der DDR. Manfred Rieger übertraf damit als erster Gewichtheber der DDR die „Traumgrenze" von zehn Zentnern. Mit 195 Kilogramm im Stoßen verbesserte er außerdem den Rekord in dieser Einzeldisziplin. Seine anderen Ergebnisse: 165 Kilogramm im Drücken, 145 Kilogramm im Reißen. Mit diesen 505 Kilogramm wäre der Zittauer vor elf Jahren in Melbourne noch Olympiasieger geworden, heute sind schon etwa zwölf Zentner nötig.

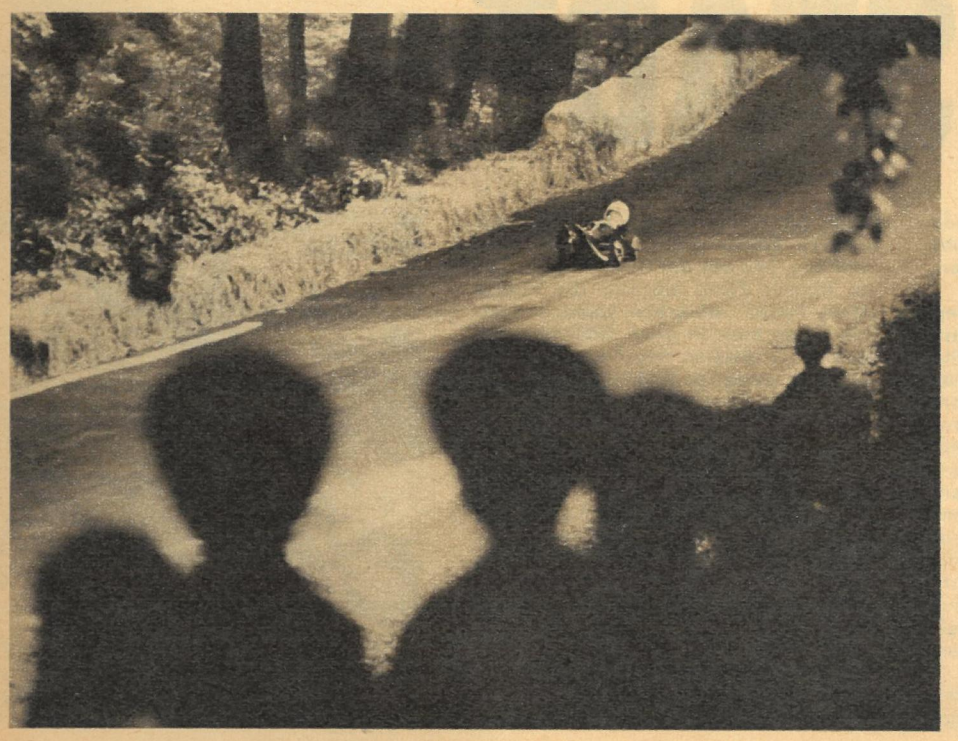
MINI-PNEUS UND RODELKUFEN

„Achtung, Sommer-Rodelrennen! Posten beachten!" Jenes ungewöhnliche Hinweisschild am Straßenrand ließ manchen Sommerurlauber stutzen. „Rodeln bei dreißig Grad im Schatten? Wie machen die denn das? – Muß ich sehen ..." Scharenweise strömten die Neugierigen auf den Berg, als das 2. Gabelbach-Rennen in Ilmenau gestartet wurde. Die Gabelbachstraße, eine kurvenreiche Asphaltpiste mitten im Wald, war präpariert wie für ein Autorennen: Strohballen in den Kurven, Absperrungen. Seltsame „Fahrzeuge" brausten hier mit 80 Sachen zu Tal – Rennrodelschlitten auf Mini-Rädern, nicht größer als die eines luftbereiften Kinderrollers. Schlitten oder Wagen, das ist die Frage! „Diese Asphalt-Roller liegen auf der Straße wie die Flundern", schwärmte Klaus Bonsack. Kunststück – bei der Schwerpunktlage! Die Aktiven liegen flach auf dem Rücken, nur wenige Zentimeter über dem Boden. Sie steuern mit dem Gurt, der die Lenkbewegungen auf die vorderen Schlittenholme überträgt. Alles ist wie auf der Rennschlittenbahn. Nur das im Winter gewohnte Zischen der übers Eis gleitenden Kufen wird hier durch ein anderes Geräusch ersetzt – durch ein helles Surren der kleinen, knallhart aufgepumpten Pneus. Wird gebremst, riecht's nach verbranntem Gummi. Aber das kommt von den qualmenden Schuhsohlen. Der Sommer-Rodel hat keine Bremse. „Wozu auch?" Thomas Köhler lächelt verschmitzt. „Das ist ein Schlitten und kein Auto. Wir wollen ja das Fahren und nicht das Bremsen üben ..."

Not macht erfinderisch. Und die Begeisterung der Zaungäste bei sommerlichen Rodelrennen beweist immer wieder, daß es beim „Ersatz" auf der Straße nicht weniger dramatisch zugeht wie auf der Rennschlittenbahn. Unseren Assen aber fällt durch diesen vorteilhaften Ausgleich der Sprung vom Sommer in den Winter nicht gar zu schwer. Ilmenau zeigte: Ob auf Asphalt oder Eis – es rollt bei unserer Rodel-Elite!

Mit „80 Sachen" fährt Klaus Halbauer vom ASK Oberhof seinem Sieg im II. Gabelbachrennen entgegen. Auch auf der Straße gilt die Eisbahntechnik (Foto oben). Auf Vatis Trainingsschlitten fühlt sich Bernd Scheidel, Olympia-Jahrgang 1984, schon jetzt in seinem Element (Foto Mitte). Vielleicht wird Bernd auch einmal ein so Großer des Rennschlittensports wie Thomas Köhler, der in Grenoble 1968 Olympiasieg und Weltmeistertitel zu verteidigen hat (Foto unten).





Bildbericht: Karl-Heinz Friedrich

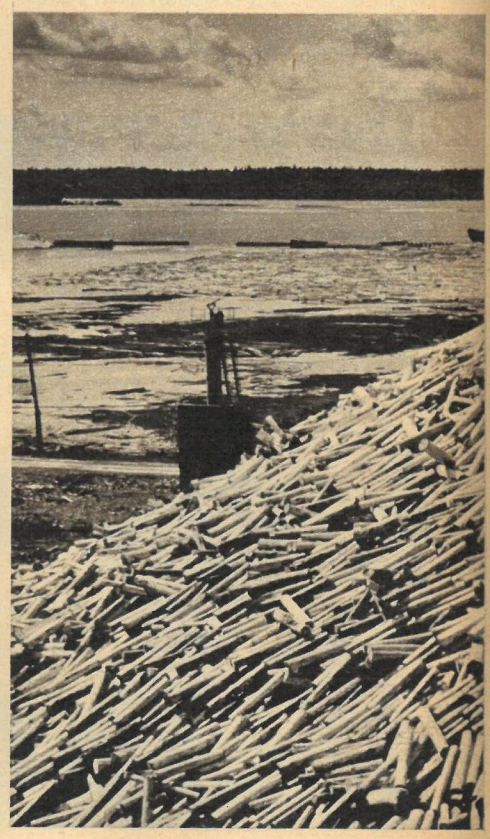
wohner gaben den zwei Hausveteranen diese Städtenamen zur Erinnerung an den heldenhaften Kampf ihrer Verteidiger.
Heute zählt Kondopoga 46 000 Einwohner, im vergangenen Jahr wurden 314 Hochzeiten gefeiert, es gibt Klubs, Bibliotheken, Kinos, Kaffees. Kondopoga ist eine moderne Stadt europäischen Typs, umschlossen von den Wassern des Sees und den unendlichen Wäldern. Touristen tauften sie deshalb die „grüne Stadt". Um diesem Namen Ehre zu bereiten, wurden 1965 5000 Bäume und 13 000 Sträucher an den breiten Straßen gepflanzt.
Nun, wo der Zug uns längst nach Hause trug und der Herbst eingezogen ist, denkt man mit Wehmut an den karelischen Sommer. Die Natur will in den wenigen Monaten seiner Herrschaft die Kürze durch Intensität ausgleichen. So schaffte sie für diese Zeit die Nächte ab, der Tag dauert 24 Stunden. Verzaubert wirkt die Landschaft, wenn die grünen Wälder und blauen Seen in das unglaublich schräge Licht getaucht sind, das die nachts tief am Horizont stehende Sonne spendet. Meist ist die Luft klar, man sieht, wie weit das Land und wie hoch der Himmel ist.
Karelischer Sommerabend am Kiwatsch, dem Wasserfall, unweit von Kondopoga in einem Naturschutzgebiet gelegen. Der Kiwatsch nun verdankt seine Entstehung nicht geologischen Ursachen, sondern einem Streit. Genosse Anatoli, der Parteisekretär des Kondopogaer Bezirkes, erzählte von den schönen Schwestern Suna und Schuja, zwei Flüssen, die friedlich nebeneinander flossen. Als sie sich in einer Gegend von Wald, Felsen und Sümpfen befanden, beschlossen sie, ein wenig auszuruhen und zu schlafen. Schuja, die kleinere Schwester aber machte sich heimlich davon, um sich als erste in die starken Arme des Onegasees zu werfen. Mit Recht war die so hintergangene Suna bei ihrem Erwachen darüber sehr empört. In verständliche Zeitnot geraten, konnte sie nicht mehr den bequemsten Weg suchen, sondern warf sich ungestüm gegen die Felsbarriere, überwand sie und sprang hinab. So entstand der Wasserfall, und Suna hatte wertvollen Boden gewonnen. Und da Anatoli während unseres Besuches stets sachliche Realitäten demonstrierte – die Entwicklung Kareliens seit 1917 beweist es anschaulich – haben wir auch gar keinen Grund, diesmal an seinen Worten zu zweifeln.

Fotos: Paul Friedemann
Text: Wolfgang Winkler

KARELISCHE IMPRESSIONEN (I)

DIE PAPIERSTADT

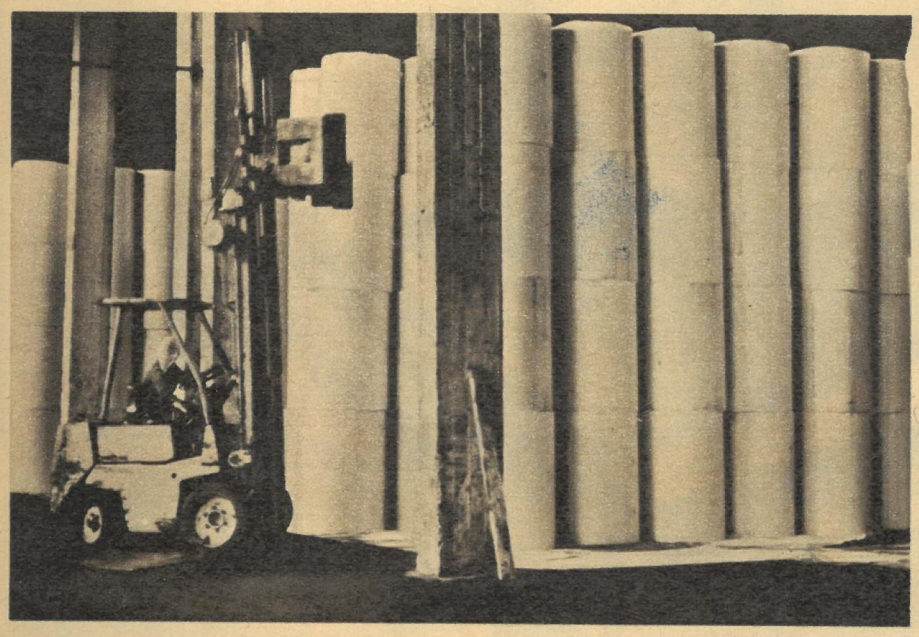
„Ratata" schlagen die Räder des Expreßzuges ihren Rhythmus in das Land. Es wird wieder Nacht. Hinter Leningrad steht der Mond am Himmel. Wir haben ihn Wochen nicht gesehen. Nur immer die Sonne. Jetzt aber ist wieder Nacht, eine ganz wunderbare, samtblaue, wie sie die Dichter in Mitteleuropa beschreiben. Wir aber kommen aus dem Norden der Sowjetunion, aus Karelien und von jenseits des Polarkreises, wo die Sonne im Sommer die Nacht besiegt.
Der Zug eilt nach Süden. Er trägt uns fort aus Karelien, dem Land der 40 000 Seen und 12 000 Flüsse, aus einem Land, dessen Gebiet zu 54 Prozent mit Wald und zu 23 Prozent mit Wasser bedeckt ist. Und diese beiden Naturschätze sind es auch, die Karelien wirtschaftlich das Gepräge geben. Wald und Holz, Wasser und Strom. Lenin war es, auf dessen Initiative nach 1921 in der Siedlung Kondopoga mit dem Bau eines der ersten Wasserkraftwerke Sowjetrußlands begonnen wurde. Seine Energie treibt heute die größte und modernste Papierfabrik Kareliens.
Augenblicklich kleben die Oberhemden auf der Haut, und die Objektive beschlagen, als wir die riesige Maschinenhalle des Papierkombinates betreten. Das Herz des Journalisten lacht, wenn er am Ende der gewaltigen Anlage die endlose Papierbahn hinauslaufen sieht, weiß, glatt. Wunderbares weiches Papier, bereit in Zeitungen verwandelt zu werden, in denen vielleicht der Ruhm Kareliens gepriesen wird. Das Papierkombinat liefert 33 Prozent des Inlandbedarfs, stellt 235 700 Tonnen Papier im Jahre her und exportiert in viele Länder. Jährlich werden 1 200 000 m³ Holz verarbeitet, jede dritte Zeitung der UdSSR erscheint auf Papier aus Kondopoga.
Kondopoga, an einer Bucht im Norden des Onegasees gelegen, ist eine junge Stadt. Sie wurde am 25. Juni 1938 gegründet. Früher gab es hier nur eine Siedlung, und vor der Revolution war es ein idealer Platz, wo sich die Füchse „Gute Nacht" wünschen konnten. Darüber kann man in alten Schilderungen nachlesen: „Neben den Bauernhäusern beginnen armselige Kartoffelschläge und kümmerliche Roggenfelder, deren Halme nur kleine Körner tragen. Die Straßen, genauer gesagt sind es gar keine, sind unbefestigte Wege, an denen windschiefe Katen stehen."
Die Entwicklung des Fleckens Kondopoga zum heutigen karelischen Zentrum der Papierindustrie begann mit der Sowjetmacht. Daran vermochte auch der barbarische Krieg nichts zu ändern, der in der Stadt ganze drei Häuser übrig ließ: eine Schule und zwei Wohnhäuser. Deshalb hört man in Kondopoga oft die Redensart: „Ich wohnte in Sewastopol, ich habe in Stalingrad gelebt." Die Ein-

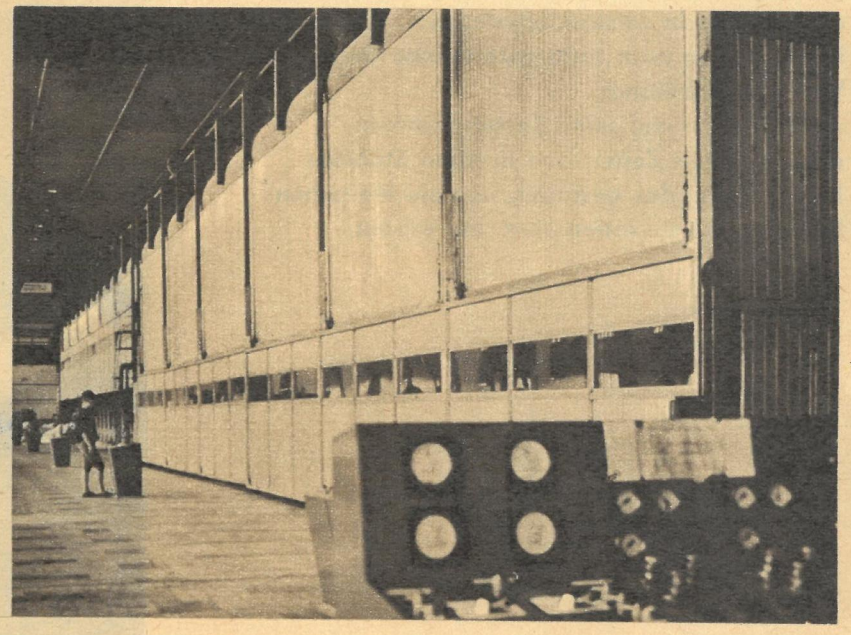


Zwischen Chabarowsk im Fernen Osten, Rom, Paris und Berlin ist Papier aus Kondopoga ein Begriff.

Ludmilla und Galja, zwei junge Mädchen aus einer jungen Stadt, die im Kombinat arbeiten, das mit modernsten Maschinen ausgestattet ist.

Hohe Arbeitsproduktivität läßt sich nur mit Mechanisierung und Automatisierung erreichen. Davon zeugen das Lager (links) und die riesige Papiermaschine (rechts).





WAS HÄNGT AN DEINER WAND?

Die Antwort ist hier gar nicht schwer: Bärbel hat sich den Heiligen Georg in ihre Leseecke gehängt. Aber so eng wollten wir unsere Frage eigentlich nicht verstanden wissen; Ikone sind ja auch nicht jedermanns Geschmack. Was den anbelangt, so kann jeder auf seine Kosten kommen, denn zu allen Zeiten und in allen Stilarten haben Maler das gestaltet, was die Menschen bewegt, was sie interessiert und erfreut.

Das Beste aus dem unerschöpflichen Reservoir der Malerei gibt der Dresdner Verlag der Kunst sehr preiswert als Drucke heraus – rund 800 Einzelmotive von der Ikonenmalerei bis Picasso. Damit kann er wirklich jeden Geschmack befriedigen. Die Nachfrage freilich nicht, die steigt und steigt, was der Verlag nicht nur als Anerkennung für die ausgezeichnete Qualität seiner Erzeugnisse buchen kann, sondern auch als Zeichen wachsender ästhetischer Ansprüche. Das Bild an der Wand ist nicht mehr Ausdruck kleinbürgerlicher Wohlhabenheit (dafür mußte es „echt Öl" sein – das Motiv war nicht so wichtig), sondern es hat eine bestimmte Funktion bei der Gestaltung der Atmosphäre, in der wir leben.

Für die Mitarbeiter des Verlages der Kunst heißt das, bei der Auswahl der zu reproduzierenden Werke sehr sorgfältig

druckerei die Reproduktionen von drei Gemälden, die zur Zeit in der VI. Deutschen Kunstausstellung hängen. Übrigens gibt der Verlag von den dort gezeigten Werken auch eine kleine Grafikmappe mit acht Motiven heraus: der Preis: 1 (eine!) Mark.

An den Erfolgen des Verlages haben die Kollegen der Druckerei – genauer gesagt der Lichtdruckabteilung – keinen geringen Anteil. Der Lichtdruck ist das edelste Verfahren zur Reproduktion von Gemälden; er garantiert die höchstmögliche Annäherung an das Original. Voraussetzung ist natürlich Präzisionsarbeit in der Druckerei, gestützt auf eine langjährige Berufserfahrung. Denn wenn die ersten Andrucke nach dem Original korrigiert werden, müssen die Augen der Korrektoren feinste Farbnuancen unterscheiden können. Gedruckt wird in vier Farben: grau, gelb, rot, blau, aber um die vielen gebrochenen Farben, besonders bei den alten Meistern, originalgetreu wiedergeben zu können, müssen die Blätter ein zweites Mal durch die Maschinen, wobei entsprechend den Korrekturen hier das Gelb ein bißchen verstärkt und dort ein wenig Rot weggenommen wird. So sind je nach Größe und Motiv etwa 300 Stunden Vorbereitungsarbeit notwendig, ehe mit dem eigentlichen Druck begonnen werden kann.

Das Ergebnis dieses langwierigen Verfahrens – die moderne Technik kann hier noch nicht viel helfen – kann sich dann aber auch sehen lassen. Der Verlag der Kunst exportiert in mehr als fünfzig Länder. Eine besondere Auszeichnung aber ist seine schon regelmäßige Aufnahme in den alle zwei Jahre erscheinenden UNESCO-Katalog, der die besten Drucke der besten Kunstanstalten der ganzen Erde würdigt. Die Dresdner liegen hier mit 116 Motiven an der Spitze aller Kunstverlage.

Wer aber nicht nur etwas Schönes für seine vier Wände, sondern noch Informationen über bestimmte Gebiete der Kunst oder Künstler wünscht, auch dem kann der Verlag der Kunst helfen. In seiner umfangreichen Buchproduktion ist vom sogenannten Elementarbuch zur Einführung in die Kunst über Künstler-Monografien bis zu Werken über spezielle Fachgebiete, von internationalen Kapazitäten geschrieben und hervorragend ausgestattet, alles drin.

Fotos: Friedemann (2), Billeb
Text: Becker

Hochqualifizierte Facharbeiter bereiten die Herausgabe der Lichtdrucke vor. Nach dem Vergleichen mit dem Original (Foto unten) werden die Negative sorgfältig retuschiert (Foto unten links). In Arbeit ist das „schlafende Mädchen" von Walter Womacka, ein Gemälde, das zur Zeit auf der VI. Deutschen Kunstausstellung gezeigt wird.

zu prüfen, besonders bei dem umfangreichen Angebot der Gegenwartskunst. Die Auflagenzahlen beweisen ihr Geschick bei dieser verantwortungsvollen Arbeit. Eine Auflage ist hier – drucktechnisch bedingt – nicht allzu hoch, etwa 1000 Exemplare. Aber es gibt etwa hundert Motive, die immer wieder aufgelegt werden müssen, beispielsweise Werke der Ikonenmalerei; Canalettos berühmte „Ansicht von Dresden vom rechten Elbufer aus" brachte es bisher auf neun Auflagen. Übertroffen werden diese von den Impressionisten wie Renoir, Degas, Manet, Gauguin und Van Gogh, und einigen Meistern der Gegenwart. So mußte Bert Hellers Kongobild elfmal aufgelegt werden und von Walter Womackas „Am Strand" sind binnen vier Jahren 15 000 Exemplare verkauft worden. Und schon laufen über die Maschinen der ehemaligen Dresdner Rats-

Zoodirektor
Professor
Dr. Wolfgang Ullrich,
Dresden

WIR UND DAS TIER

SPIELENDE TIERE

Im Spiel treten, genau wie im Ernstfall, bestimmte Instinktbewegungen auf. Jeder kennt die Bewegung des Abschüttelns der Beute, die ein Hund auch dann durchführt, wenn er mit einem Pantoffel spielt. Dasselbe Abschütteln kann man auch bei jungen miteinander spielenden Hunden beobachten. Der Spielgefährte wird am Hals oder am Schwanz gepackt und heftig geschüttelt. Offensichtlich spielen diese Hunde Jagd, aber das Ziel ihres Verhaltens ist im Gegensatz zur echten Jagd nicht das Töten der Beute, denn im Spiel ist die Instinktbewegung von ihrer eigentlichen Aufgabe getrennt. Das Jagd spielende Tier ist nicht in den Funktionskreis der Jagd eingeklinkt, es jagt nicht ernstlich. Das Flucht spielende Tier flieht nicht ernstlich, denn eine Ratte, die ernstlich flieht, kommt nicht sofort wieder aus ihrem Bau heraus, wie das die Flucht spielende Ratte tut.

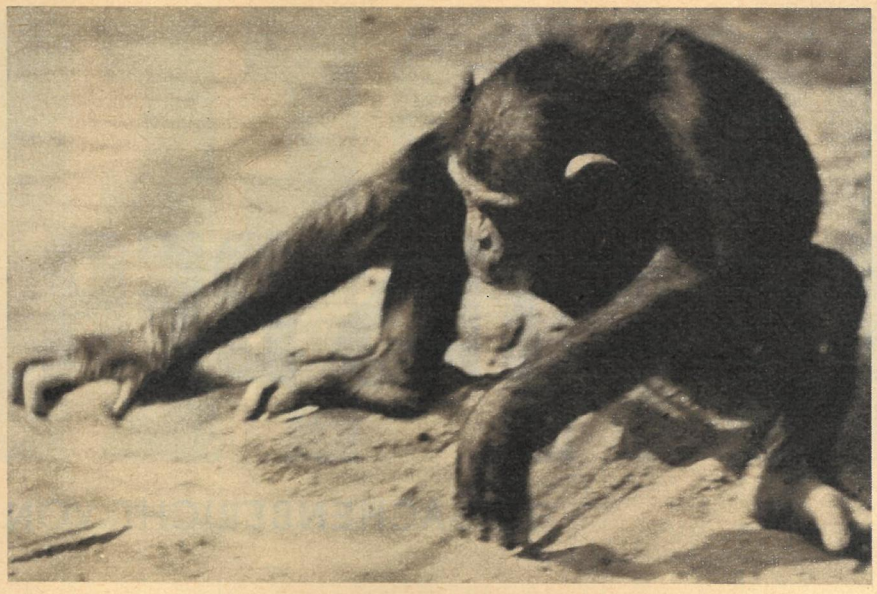
Ein weiteres Merkmal des Spielens ist die Kombination von Verhaltensweisen, die verschiedenen Funktionskreisen angehören. So können im Spiel Instinkthandlungen, die zum Kampfverhalten gehören, mit Instinkthandlungen aus dem Funktionskreis der Fortpflanzung kombiniert werden. Es treten somit Verhaltensweisen zusammen auf, die sich im Ernstfall ausschließen. Der Spielpartner wird als Beute behandelt, er wird angesprungen, abgeschüttelt, und im nächsten Augenblick wird er bestiegen, wird ein Kopulationsversuch an ihm unternommen.

Es ist wiederholt die Vermutung geäußert worden, daß es sich beim Spiel um ein noch nicht gereiftes Instinktverhalten handelt. Wir wissen aber, daß auch erwachsene Tiere spielen, zum Beispiel Katzen mit ihrer Beute. Eine befriedigende Erklärung für das Spiel gibt es nicht. Dagegen ist die biologische Bedeutung des Spieles offensichtlich. Das Tier lernt im Spiel seine Umwelt kennen und probiert seine eigenen Bewegungsmöglichkeiten aus, denn die Instinktbewegungen sind frei verfügbar, weil sie eben nicht mehr untrennbare Glieder einer Kette sind. So kann man mit Recht behaupten, daß die Tiere im Spiel experimentieren.

In den letzten Jahren haben Berichte über die Intelligenz der Delphine größtes Aufsehen erregt. Dabei wurde besonders die Freude dieser Tiere am Spiel hervorgehoben. Alpers schildert in seinem Buch „Delphine, Wunderkinder des Meeres" einige sehr interessante Spiele dieser Zahnwale: „So fand ein junger Delphin in den Marine-Studios Spaß daran, eine kleine Schildkröte zu necken. Die Schildkröte hatte nur den einen Wunsch, daß man sie friedlich ihres Weges ziehen ließe, aber der Delphin fuhr fort, sie mit der Schnauze aus dem Wasser zu stoßen. wenn er es nicht ergötzlicher fand, sie wie einen Reifen über den Boden des Bassins zu rollen... Einfaches Umhertollen bildet wohl die erste Stufe im Spiel des Delphins. Ihm folgt das Necken, und nun können wir erkennen, wie das Tier seine Intelligenz einsetzt, denn im Necken manifestieren sich überlegtes Handeln und die Erwartung gegnerischer Aktion. Ein junger Delphin in Marineland vergnügte sich damit, auf einen ruhig auf dem Wasser dahingleitenden Pelikan zuzuschießen. Bei jeder Attacke erbeutete er eine Feder, biß den Pelikan jedoch niemals. Ein anderes Tier erfand eine andere wohldurchdachte Form des Neckens. In einem steinigen Versteck am Boden des Bassins lebte ein großer roter Seebarsch, und der Delphin deponierte Stücke eines Tintenfisches neben dem Eingang zur Höhle des Barsches. Dann zog er sich zurück, um darauf zu warten, daß der Barsch Appetit auf den Fisch bekäme. Sobald das Tier sich den Köder einzuverleiben versuchte, schnappte der mutwillige Delphin ihm den Leckerbissen kurz vor der Nase weg. Der gleiche Delphin erfand das Fangspiel mit der von einem Pelikan verlorenen Feder. Er entdeckte, wahrscheinlich zufällig, daß die Feder, wenn er sie zu einem der Meerwasserzuflüsse im Bekken trug und dort freigab, vom Druck des einströmenden Wassers mitgerissen wurde. Dann jagte er ihr nach, brachte sie zurück, fing sie erneut und wurde dieses Spieles nicht müde. Ein weiblicher Delphin, zwei Jahre älter, brachte eine neue Nuance in das Programm. Er deponierte die Feder nicht direkt im Wasserstrahl, sondern in den Wirbeln, die sich neben dem Zufluß bildeten; da-

durch gewann er Zeit, sich zurückzuziehen und mit offenem Schnabel darauf zu warten, daß die Strömung die Feder mitriß und ihm zutrug. Später konnte man beobachten, wie beide Tiere dieses Spiel gemeinsam betrieben; eines brachte die Feder in die Nähe des Wasserstrahls, und das andere wartete auf die günstige Gelegenheit, sie wieder einzufangen ... Im Alter von zwei Monaten ließ sich dieser Delphin, nachdem seine Neugier die instinktive Zurückhaltung überwunden hatte, von den Angestellten der Marine-Studios berühren, und etwa zur gleichen Zeit begann er erfinderisch mit einem prall gefüllten Luftreifen zu spielen, jenem Gegenstand, der das höchste Entzücken aller jungen Delphine erweckt."

Bei einem Schimpansen beobachtete ich das Spielen mit Sand. Eine Äffin im Alter von etwa sieben Jahren konnte sich, in ihrem Außenkäfig sitzend, lange Zeit damit beschäftigen, Sand mit beiden Händen zu sich heranzuziehen, ihn zwischen ihren gespreizten Beinen zu einem kleinen Hügel aufzuhäufen und durch die Finger rieseln zu lassen, wobei sie aufmerksam die Furchen betrachtete, die ihre Finger im Sand hinterließen. Mit ihrem Spielgefährten, einem ungefähr zwei Jahre jüngeren Schimpansen, spielte sie gern „fang mich". Dabei wurde das Spiel nach denselben Regeln des „Abschlagens" durchgeführt, die wir auch von unseren Kindern kennen. Ein Schimpanse rannte auf den anderen zu, schlug ihn mit der flachen Hand und ergriff die Flucht. Der Geschlagene verstand diese Aufforderung und verfolgte den Fliehenden. Bei dieser Jagd wurden völlig unbedeutende Hindernisse respektiert. So rannten die beiden Schimpansen immer wieder um ein ovales Blumenbeet herum, ohne jemals den Versuch zu machen, es zu durchqueren, obwohl sie außerhalb des Spieles, zum Ärger der Gärtner, nur allzugern durch die Beete liefen. Wurde der Fliehende vom Verfolger eingeholt und geschlagen, so wurden damit auch die Rollen getauscht.



Wie ein Menschenkind spielt die junge Schimpansin im Sand. Sie häuft ihn vor sich auf und läßt ihn durch ihre Finger rieseln.

Wolfgang Köhler beschreibt in seinem Bericht über die Versuche mit Menschenaffen auf Teneriffa ein Spiel von Schimpansen mit Hühnern: „Der Schimpanse hält zwischen einem Biß und dem nächsten sein Brotstück in die weite Masche des Netzes, das Huhn nähert sich zum Picken, und wie es gerade zufahren will, zieht der Affe das Brot schnell wieder fort. Dieser Spaß wird an einem einzigen Mittag wohl an die 50 Male ausgeführt, mehrdeutig ist an ihm durchaus nichts; der Affe, dem kein Huhn nahe genug ist, beugt sich mit dem Brot in der Hand weit seitwärts bis an eines heran und wartet, den Köder in eine Masche gedrückt. Doch würden die Hühner vielleicht nach ein paar Malen klug werden, wenn nicht zum mindesten einer der Schimpansen es noch weiter triebe. Das Huhn wird mit dem Brot am Gitter nähergelockt, aber in dem Augenblick, wo es arglos zupicken will, rennt ihm die freie Hand desselben Schimpansen oder ein anderer, der daneben hockt, einen Pfahl oder, noch schlimmer, einen starken Draht in den ungeschützten Leib. Wenn zwei Schimpansen mit verteilten Rollen dieses Spiel treiben, so haben sie sich gewiß nicht vorher verabredet; die Umstände bringen es so mit sich, daß die Tätigkeit von zweien zusammenpaßt; sie verstehen das und bleiben dabei."

Wolfgang Köhler berichtet, daß einige Spiele bei den Schimpansen eine Zeitlang Mode wurden, zum Beispiel das Steineschleudern. Bisweilen zählte er in einer Viertelstunde über zehn Steinwürfe. So experimentiert das Tier im Spiel mit den Dingen seiner Umwelt. Es untersucht sie und macht dabei Erfahrungen, die zu gegebener Zeit angewendet werden können. Diese Experimentierspiele gehören zum Neugierverhalten oder – wie es G. Tembrock nennt – Erkundungsverhalten, das bei Tieren, im Gegensatz zum Menschen, fast ausschließlich an die Zeit der Kindheit und der Jugend gebunden ist. K. Lorenz weist darauf hin, daß ein Tier mit Neugierverhalten Fragen an die objektive Umwelt stellt, denn es tut etwas, um etwas zu erfahren. „Das ist aber auch eine der wesentlichsten Eigenschaften des Menschen."

Der junge Kolkrabe zeichnet sich durch starke Neugier aus. Sein Verhalten wird durch wenige Instinkthandlungen bestimmt, die aber vielseitig anwendbar sind. Im Neugierverhalten probiert der Kolkrabe seine Instinkthandlungen an allen ihm noch unbekannten Dingen aus. Er erkundet, in welchem Funktionskreis sie Bedeutung gewinnen können. Sie werden der Reihe nach als Feind, als Beute oder als Nahrung behandelt. „Der Jungrabe, der eifrig einen Gegenstand untersucht, verschmäht sogar den Leckerbissen. Er will also nicht fressen, sondern wissen, ob dieser Gegenstand ‚theoretisch' freßbar ist." (K. Lorenz.) Das Neugierverhalten dieses Raben ist also kein Suchverhalten nach Nahrung. Wenn der Rabe hungrig ist, unterbricht er sein Neugierverhalten und frißt einen Gegenstand, den er früher bereits als freßbar erkannt hat. Das Neugierverhalten ist vom Triebziel abgehängt, es hat keine Endhandlung. Durch sein Neugierverhalten erfährt das Tier, welchen Triebzielen die Eigenschaften des Gegenstandes, mit dem es experimentiert, in Zukunft dienen können. Diese Erfahrungen werden in Form von Gedächtnisspuren (Engrammen) im Zentralnervensystem aufbewahrt.

Es ist unschwer zu erkennen, welch große Bedeutung für Tier und Mensch alle Spiele haben, die zum Neugierverhalten zählen, dienen sie doch der Erkundung der objektiven Umwelt. Diese Lernfähigkeit erlischt beim erwachsenen Tier fast völlig. „Nur der Mensch bleibt bis in sein Alter ein Werdender", stellt K. Lorenz fest und zeigt damit einen sehr wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Tier auf.

Fotos: Prof. Ullrich, G. Berger, Archiv (2)

Was uns als Spielerei erscheint, hat oft einen tieferen Sinn – das ist beim Tier nicht anders als beim Menschen. Die Jungfüchse (Foto linke Seite) erproben im Jagdspiel die Verhaltensweisen des Beutemachens. Tierkinder, die ohne gleichaltrige Artgenossen aufwachsen (beispielsweise Eisbären – unten links), spielen mit ihren Müttern. Der junge Braunbär (unten rechts) hat den Wasserschlauch entdeckt und „spielt Springbrunnen".

KÄMPFER JENSEITS DER FRONT

4

TATSACHENBERICHT VON HERBERT A. RUDOLF

Vernehmung in Oderberg

Noch ein paar Minuten bis Mährisch-Ostrau. In Porombkas Hirn jagen sich die Gedanken.

Er hat nur meine Kennkarte mitgenommen. Auf die pfeife ich. Ein Verhör kann ich bei meiner Lage kaum riskieren. In Ostrava muß es mir gelingen, zu flitzen.

Diese Strecke werde ich mein Lebtag nicht vergessen. Vor acht Jahren bin ich hier schon einmal den Henkern entwischt. Als Emigrant, im Juni 1936 ... Die Polizei der bürgerlichen Tschechoslowakei wollte mich damals an die Nazis ausliefern. Im bewachten Eisenbahnabteil fuhren sie mich zur schlesischen Grenze. Hier irgendwo auf dieser Strecke, kurz vor der Oder, bin ich damals aus einem Fenster des fahrenden D-Zuges gesprungen ...

Heute ist das zwecklos. Auch hier herrschen ja jetzt die Faschisten. Ich muß es in Ostrava auf dem Bahnhof versuchen. Ruhig bleiben ...

Als der Zug vor dem Bahnhofsgebäude mit quietschenden Bremsen hält, steigt Vinzent Porombka aus und geht mit dem Strom der Reisenden auf den Ausgang zu. Der Feldwebel spricht nur ein paar Wagen weiter mit zwei Frauen. Jetzt nicht umsehen!

„Ste-hen-bleiben!!"

Nicht umsehen. So tun, als hätte ich es nicht gehört. Es sind nur noch ein paar Meter zum Ausgang.

„Stehenbleiben!" Der Feldwebel ist brüllend hinterhergerannt. Am Ausgang holt er Porombka ein. Seine Schweinsaugen funkeln vor Wut, als er ihn mit vorgehaltenem Gewehr endlich anhält. „Du glaubst wohl, mir abhauen zu können, du Gauner, das wirst du bereuen!" keucht er.

Porombka protestiert: „Ich habe Sie wirklich nicht gesehen! Im Gegenteil, ich wollte draußen auf dem Vorplatz zur Bahnhofskommandantur, weil ich vermutete, sie seien dorthin gegangen ..."

Die Schweinsaugen grinsen jetzt tückisch. „So siehst du aus! – Mitkommen!"

Warten auf der Wache der Bahnpolizei. Dann geht es unter Bewachung des Feldgendarmen mit dem Zug zurück nach Oderberg. Der Kerl läßt ihn nicht aus den Augen. Es ist nur noch wenig Hoffnung, sagt sich Vinzent Porombka. Auf jeden Fall muß ich bei meiner Legende bleiben, daß ich zur Bahnhofskommandantur wollte, um meine Kennkarte wieder abzuholen.

In Oderberg führt man ihn zur Vernehmung auf der Bahnhofswache vor einen Leutnant. Personalien, wo beschäftigt, Zweck der Reise. „Und nun erzählen Sie mal!"

Und Vinzent Porombka alias Max Schneider erzählt. Daß er als Reichsbahnmonteur im Ausbesserungswerk Oppeln beschäftigt und meist in verschiedenen Gebieten im Osten eingesetzt sei. Daß er gegenwärtig ein paar Tage Urlaub habe und seiner Frau Stoff für ein Kleidchen für die kleine Tochter versprach. „Und da wollte ich eben mal sehen, ob ich nicht vielleicht so etwas in Mährisch-Ostrau bekomme."

Der Leutnant schaute ihn eine Weile schweigend an: „Reichsbahnmonteur sind Sie, wie Sie sagten, und viel im Außendienst – aber dann müßten Sie auch die Vorschriften für eine Reise ins Protektorat kennen!"

„Herr Leutnant", hält ihm Porombka entgegen, „das konnte ich wirklich nicht wissen. Ich bin ja erst vor einigen Monaten über Mährisch-Ostrau gefahren, als ich in die Slowakei abkommandiert wurde; da hatte ich allerdings eine Bescheinigung der Direktion bei mir."

„Eben", sagt der Leutnant, „und jetzt fahren Sie doch privat, da brauchen Sie natürlich eine Genehmigung der Polizei. – Was soll ich nun mit Ihnen machen?" Seine Hand spielt nachdenklich mit dem Bleistift. „Sie haben gegen die Grenzbestimmungen verstoßen, und dafür müssen wir Sie bestrafen. Also eine Ordnungsstrafe von hundert Reichsmark. Die müssen Sie schon bezahlen. Und lassen Sie sich das eine Lehre sein. Das nächste Mal würde ich Sie der Gestapo melden."

Vinzent Porombka geht ins Vorzimmer. In den Knien ist etwas wie Watte. Er bemüht sich, ein saures Gesicht zu ziehen, als er dem finsterblickenden Feldwebel die Scheine auf den Tisch zählt. „Sie haben unverdientes Schwein gehabt", knurrt der. „Ich hätte Sie nicht laufen lassen, Sie Früchtchen."

Schon die Hand auf der Klinke, vernimmt er durch die offene Tür des Dienstzimmers die Stimme des Leutnants: „Übrigens, Mann, den Stoff für das Kinderkleid hätten Sie in Mährisch-Ostrau ohnehin nicht bekommen. Genausowenig wie in Oppeln."

Vinzent Porombka setzte seine illegale Arbeit notgedrungen in Oberschlesien fort. Trotz scharfer Fahndung konnte ihn die Gestapo nicht fassen. Ein Jahr und neun Monate lang hat er der kommunistischen Widerstandsbewegung in Oberschlesien wertvolle Unterstützung gegeben und der Parteiführung in Moskau sowie den sowjetischen Genossen wichtige Informationen übermittelt. Als Mitte Januar 1945 die Rote Armee nahte, organisierte Porombka mit den Genossen der Widerstandsgruppen den Schutz von Industrieanlagen und Zechen vor der Zerstörung durch die abziehenden Faschisten. Volkssturmeinheiten in Hindenburg (Zabrze), von den Genossen entsprechend bearbeitet, zogen sich auf Anweisung der illegalen Leitung zur vorbestimmten Stunde aus der Verteidigungslinie zurück. Am Morgen des 26. Januar erblickte Vinzent Porombka die ersten sowjetischen Panzer.

Vergeltung an der Rollbahn

Oberstleutnant Janzen hat unmittelbar nach kurzem Anklopfen den Lektionssaal im Keller betreten. Der Dozent am Pult des langen, schmucklosen Raumes, eben noch im Eifer seines Vortrages über die Geschichte des deutschen Imperialismus, bricht mitten im Satz ab, als er den sowjetischen Leiter der Schule erkennt.

Achtzig Lehrgangsteilnehmer der Zentralen Antifaschule in Krasnogorsk bei Moskau heben nicht wenig erstaunt die Köpfe. Die freiwillige Disziplin an der Schule verhält sich zwar wie Tag und Nacht zum preußisch-deutschen Drill, den sie alle als ehemalige Soldaten der faschistischen Wehrmacht zur Genüge kennengelernt haben, doch jede Störung des Unterrichts ist streng verpönt. Der Lehrplan wird eisern eingehalten. Es muß etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein, wenn Genosse Janzen an diesem Maivormittag des Jahres 1943 selbst von dieser Regel abweicht.

Der Lehrgangsleiter ist an das Pult getreten und hat mit dem Lektor leise einige Worte gewechselt. Dann bittet er laut, mit ernstem, unbewegtem Gesicht, der Genosse Wenzel Leiss aus dem Seminar Hoffmann* möge sofort zum Zimmer der Schulleitung kommen. Die Lektion werde außerdem noch für einige Minuten unterbrochen.

Aus einer der hinteren Reihen erhebt sich ein mittelgroßer, hagerer Mann mit zerfurchten Zügen. Wortlos geht er an

* Heinz Hoffmann, heute Minister für Nationale Verteidigung der DDR.

der Seite des Oberstleutnants zum Ausgang. Eigentlich kennen nur wenige der Kameraden im Saal den zurückhaltenden und wortkargen Leiss genauer. Man weiß nur, daß er, Schlosser von Beruf, aus Moers im Rheinland stammt und polnischer Herkunft ist. Sein eigentlicher Vorname lautet Wenzeslaus, doch wird er gewöhnlich Wenzel gerufen. Die Familie Leiss gehörte zu den glühenden Hitlergegnern. Wenzel war kurze Zeit nach seiner Versetzung zur Fronttruppe auf die Seite der Roten Armee übergegangen.

Jetzt hat erneut Genosse Janzen den Lektionsraum betreten. Die deutschen Sätze, die er nun mit hartem Gesicht zum Saal spricht, fallen in ein atemloses Schweigen der achtzig deutschen Antifaschisten. Vor einer halben Stunde habe man die Nachricht erhalten, sagt Professor Janzen, daß Anfang des Jahres „auf höchste Anweisung" von Nazidienststellen die gesamte Familie eines ihrer Kameraden, des Genossen Wenzeslaus Leiss, von der Gestapo verhaftet und ermordet wurde. Die faschistischen Bestien seien nicht einmal davor zurückgeschreckt, neben der Ehefrau und allen Geschwistern sogar sein zweieinhalbjähriges Töchterchen umzubringen.

„Der Roten Armee ist eine Ausgabe der ‚Berliner Börsen-Zeitung' vom 16. Februar 1943 in die Hände gefallen", fährt Genosse Janzen fort. „Hören Sie selbst, wie sich hier die Nazibarbaren zur Einschüchterung der Bevölkerung dieser erneuten Untat auch noch rühmen." Er faltet die Zeitung auseinander und liest laut eine Meldung, jedes Wort scharf akzentuierend:

◁ Eine Sitzung des Nationalkomitees „Freies Deutschland". Im Vordergrund Walter Ulbricht.

Fotos: Zentralbild, Archiv

Die Gruppe deutscher Antifaschisten, verstärkt durch übergelaufene deutsche Soldaten, bei den sowjetischen Partisanen der Nordwestfront. Von links nach rechts: 3. Leiss, 5. der sowjetische Kapitän Martens, 6. Hollubek, 7. Kapitän Bejdin, 9. Scherhag. (Foto oben)

„Die Sicherheitspolizei ist einer Verräterfamilie, die der polnischen Minderheit in Deutschland angehört, auf die Spur gekommen und hat sie nunmehr unschädlich gemacht. Nachdem ein Sohn der polnischen Familie Leiss in Moers (Rheinland) an der Ostfront zum Feind übergelaufen ist ... haben die angestellten polizeilichen Nachforschungen bei seinen Angehörigen ergeben, daß die Familie seit Jahren kommunistische Zersetzungsarbeit betrieb ... Diese fortgesetzte Verrätertätigkeit hat nunmehr durch die Hinrichtung der gesamten an der Verschwörung beteiligten Familie ihre Sühne gefunden."

Partisanenfront Nordwest

Sieben Monate später, im Hinterland der faschistischen Heeresgruppe Nord. Eine Gruppe von 28 Partisanen zieht östlich von Pskow eilig durch den sumpfigen Mischwald. Am Morgen hat das feuchtkalte Wetter dieses Dezembers plötzlich umgeschlagen. Die regennassen Waffen sind im Nu vereist, die Kleidung ist schwer und steif geworden. Unter den achtundzwanzig sind vier Männer, die an jenem Maivormittag im Lektionsraum der Antifaschule von Krasnogorsk saßen. Vier ehemalige deutsche Soldaten, die als überzeugte Antifaschisten nun aktiv zur schnelleren Beendigung des Krieges, zur Rettung auch ihres Volkes vor der Hitlerbarbarei beitragen wollen. Es sind Hans Scherhag und Willi Hollubek, Rudi Bleil und – Wenzeslaus Leiss.

Die erschütternde Nachricht von der Ermordung der Angehörigen ihres Kameraden hatte die deutschen Kriegsgefangenen auf der Antifaschule Tage und Wochen in zornigem Atem gehalten. Es war ein Schlag für sie alle, besaß doch fast jeder eine Familie oder Angehörige in der Heimat unter dem blutigen Hakenkreuz. Stärker aber als die Sorge um sie wurde erst recht der Haß gegen jene Mörder von unzähligen Frauen und Kindern, gegen die Brandstifter dieses Krieges, die Verderber des eigenen Volkes. Für manchen dieser Kriegsgefangenen in der längst verschlissenen Wehrmachtuniform fiel erst jetzt endgültig die Entscheidung, mehr zu tun als zu lernen und zu diskutieren. In den nächsten Tagen waren an der Wandzeitung des Lehrgangs spontan Zettel aufgetaucht, oft mit ungelenker Hand geschrieben: „Ich erkläre mich bereit, an jedem beliebigen Einsatz gegen die Faschisten teilzunehmen." – „Ich bitte darum, an der Seite der Roten Armee kämpfen zu dürfen." Und von Stunde zu Stunde standen darunter immer mehr Unterschriften.

Im Juli hatte dann der Wille zum Widerstand, zur Rettung des eigenen Volkes vor der drohenden Katastrophe, in den verschiedenen deutschen Kriegsgefangenenlagern der Sowjetunion und der antifaschistischen Emigration feste Gestalt und organisatorische Formung erhalten. Auf einer zentralen Konferenz in Krasnogorsk wurde das Nationalkomitee „Freies Deutschland" gegründet, die deutsche Antihitler-Koalition. Als Agitatoren des Nationalkomitees gingen die Antifaschüler zurück in die Gefangenenlager, als Frontbeauftragte zu den verschiedenen Truppenteilen der Sowjetarmee; sie schrieben Flugblätter und leisteten mit dem Grabenlautsprecher von der vordersten Linie aus Aufklärungsarbeit unter den deutschen Landsern. Das Sowjetvolk und seine Regierung, die den deutschen Patrioten alle Voraussetzungen für ihre aufopferungsvolle Tätigkeit zur Rettung der Nation boten, erwiesen sich in diesem mörderischen Krieg gegen die faschistischen Okkupanten als echte Internationalisten und wahre Freunde der besten Söhne des deutschen Volkes. Ihre Unterstützung wiederum wurde für immer mehr deutsche Antifaschisten zu einer Tat zwingender nationaler Verantwortung.

Hans Scherhag, Wenzel Leiss und ihre Kameraden waren nach Beendigung des Lehrgangs in Krasnogorsk zur sowjetischen Nordwestfront gekommen. Als dort im Herbst eine Gruppe von acht Mitarbeitern des Nationalkomitees zusammengestellt wurde, die im faschistischen Hinterland südlich von Leningrad von Partisanenstützpunkten aus die Ziele des Nationalkomitees unter den deutschen Truppen verbreiten sollten, da waren sie mit ausgewählt worden. „Ihr werdet Waffen erhalten", hatten ihnen ihre beiden sowjetischen Begleitoffiziere, die Kapitäne Martens und Bejdin, erklärt, mit denen sie zusammen am 8. Dezember 1943 im Raum Pskow mit Fallschirmen absprangen, „aber eure Aufgabe ist nicht in erster Linie der bewaffnete Kampf, sondern die Aufklärung eurer irregeleiteten Landsleute."

Doch es sollte anders kommen. Die acht deutschen Antifaschisten hatten nach einer Woche unter den rund 400 Kämpfern der 7. Leningrader Partisanenbrigade kaum erst Fuß gefaßt, als eine großangelegte Offensive von Teilen der deutschen Heeresgruppe Nord gegen die Störung der Nachschubwege durch die Partisanenverbände begann. Unter Einsatz modernster Kriegsmittel wurden Wehrmachtstruppen, Polizeiverbände und spezielle Jagdkommandos der Waffen-SS gegen die „Banden" in den Kampf geworfen.

Von Möglichkeiten zur Erfüllung der ursprünglichen Aufgabe konnte jetzt keine Rede mehr sein. Die Gruppe bat ihre beiden sowjetischen Offiziere und den Stab der Partisanen um die Einwilligung, an der bewaffneten Verteidigung gegen den gemeinsamen grausamen Feind teilzunehmen. Die Wahl für die Teilnehmer an der ersten gemeinschaftlichen Aktion fiel auf die vier „Krasnogorsker".

Achtundzwanzig Partisanen ziehen jetzt schweigend und eilig durch den frostigen Sumpfwald südöstlich des Peipussees. Vier von ihnen sind deutsche Patrioten.

Am Nachmittag erreichen sie die Nachschubrollbahn der Okkupanten, die Straße von Pskow nach Dno.

Die Rollbahn liegt in einsamer, kalter Stille. Eine unberührte Schneeschicht zeugt davon, daß heute noch kein einziges Fahrzeug passiert hat. Zu beiden Seiten des von den Deutschen abgeholzten „Sicherheitsstreifens" neben der Straße knarrt in den kahlen Ästen des Walddickichts eintönig der Wind.

Bitte lesen Sie im nächsten Heft:

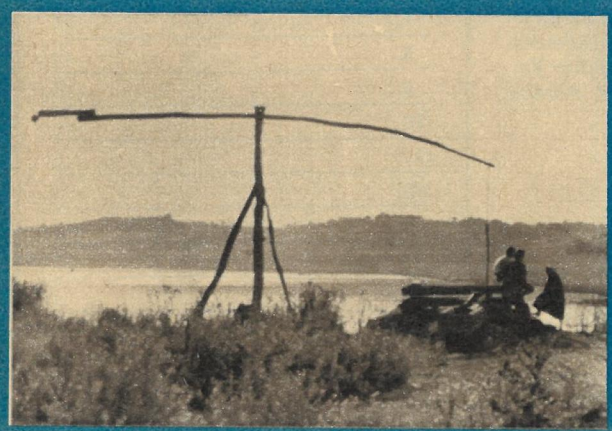
„Agonj!"
und
Kundschaftergruppe Klaus funkt aus Berlin

SENSATIONELLER FUND
IN
SÜDUNGARN

ZWERG UNTER RIESEN

Fundstelle im geometrischen Mittelpunkt des Haupthügels. Ein Zwerg wurde unter Riesen entdeckt. Die ungarischen Archäologen vermuten das Skelett eines vor viertausend Jahren in der ungarischen Großebene lebenden Herrschers gefunden zu haben.

Bildbericht von Tamas Fenyes



Gerade wie ein Lineal stößt die ungarische Großebene an den Horizont. Nur ein paar Akazien und ein einzelnes Gehöft mit dem dazugehörigen orginellen Ziehbrunnen unterbrechen die Eintönigkeit des majestätisch schönen und beruhigend wirkenden Panoramas. Ab und zu wird aber die monotone Linie der Ebene von kleineren und größeren kegelförmigen Hügeln unterbrochen. Fünf bis zehn Meter hoch sind sie. Im Volksmund heißen sie Türkenhügel oder Kun-Hügel. Allerdings, eine Beziehung zu den Türken beziehungsweise zu den Kunen können sie nur insofern haben, als einstmals ihre Heerführer die Erhebungen zu strategisch wichtigen Stellungen nutzten oder hier einen günstigen Zeltplatz fanden. Die gleichmäßige Beschaffenheit der Hügel erweckte seit langem die Phantasie der Bewohner und Besucher der Ebene. Viele vermuteten unter ihnen reichhaltige Schätze, andere, gebildetere Schatzsucher, wußten die Grabstätte des großen Hunnenkönigs Attila unter dem größten aller Hügel. Archäologen beschäftigten sich schon lange Zeit mit den Erhebungen in der Ebene und bestätigten die Vermutung, daß unter ihnen Grabstellen zu finden sind. Festgestellt wurde, daß die sterblichen Überreste von Menschen stammen, die vor viertausend Jahren in der Bronzezeit lebten. Dann wurde es ruhig um die mühselige Arbeit der Archäologen, bis – Traktoren, Schrapper und Bagger im südlichen Teil der Großebene, in der Nähe der rumänischen Grenze bei Kétegyháza in die Stille des einst so ruhigen Landstriches einbrachen. Hier bei Kétegyháza befindet sich der ausgedehnteste Teil der Hügelgräber. Intensive Forschungen und Beobachtungen lenkten die Aufmerksamkeit auf den fast zwölf Meter hohen Haupthügel. Die Experten der Akademie der Wissenschaften, des Ungarischen Nationalmuseums und der Szegeder Universität vermuteten unter dem großen Kurgan das Grab des vor viertausend Jahren in diesem Gebiet herrschenden Oberhauptes.

Erstmals setzten die ungarischen Archäologen die technischen Hilfsmittel ein. Natürlich mußte sich der Leiter der Ausgrabungen, Dr. Gazdapusztai Gyula, gegen manches Vorteil durchsetzen, daß etwa die Maschinen die Funde zerstören können. Aber die Geräte eigneten sich ausgezeichnet zum Abtragen des Erdreiches, beschädigten oder verwühlten keinen Fund, ersetzten einige Hundert Ausgrabungsgehilfen und erledigten die erforderlichen Erdarbeiten in wenigen Tagen. Die Erwartungen der Archäologen erfüllten sich in jeder Hinsicht. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde im geometrischen Mittelpunkt des Haupthügels die Grabstätte des vermuteten Stammesoberhauptes gefunden! Was veranlaßt unsere Wissenschaftler zu dieser Annahme?

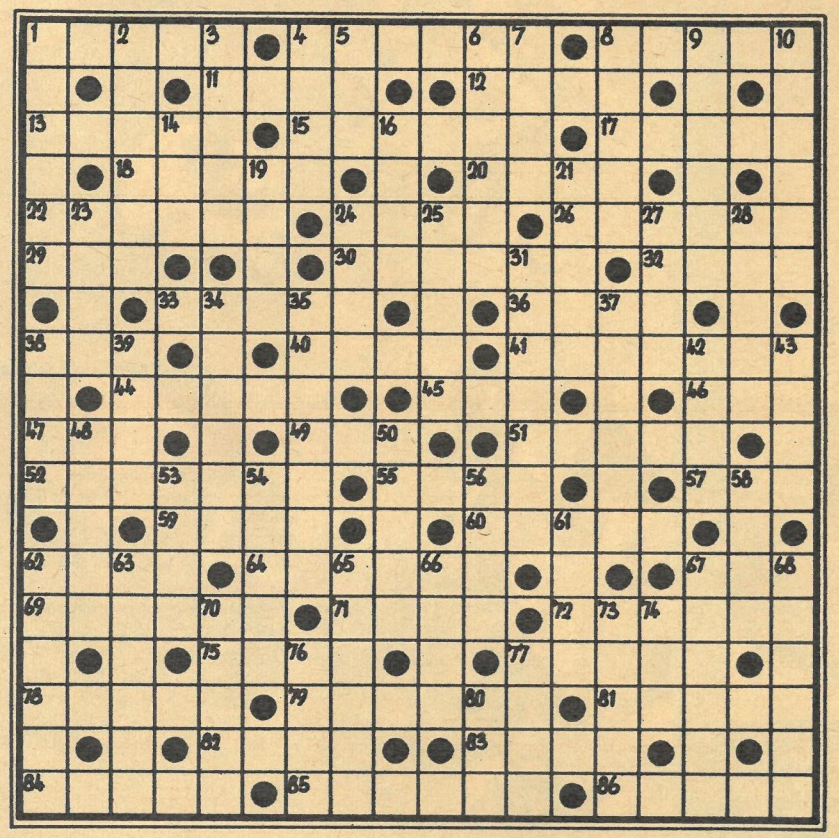
Aus allen bisher geöffneten Gräbern unter den Hügeln im Umkreis kamen Skelette ans Tageslicht, die von gutgewachsenen und ungewöhnlich großen Menschen stammen. Der Wuchs der Männer erreichte eine Durchschnittsgröße von 190 Zentimeter. Die Frauen waren nicht kleiner als 170 bis 180 Zentimeter. Die Bestattungsweise und die reichen Grabbeigaben und auch die kreisrunde Anlage der Hügelgräber ähnelt den Gräbern, die man im nördlichen Schwarzmeergebiet zwischen Dnjepr und Wolga und im mittelasiatischen Steppengebiet entdeckte und die aus der frühen Bronzezeit und aus der skythischen Periode stammen. Ende des 3. bis Anfang des 2. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung war das Becken des mittleren Dnjepr und der Desna von Stämmen bevölkert, deren Existenzgrundlage die Viehzucht war. Unsere Wissenschaftler meinen, daß dieses Steppenvolk bei seiner Wanderung nach Südosteuropa unsere Menschen auch mit den Pferden bekannt machte.

Was unterschied nun unseren „Herrscher" von seinen Untergebenen? Die außergewöhnlichen Beigaben und die Bestattung unter dem großen Hügel lassen auf tiefgehende soziale Differenzierungen innerhalb des Stammes schließen. Der Herrscher erreichte bei weitem nicht die Größe seiner Untergebenen. Sein Skelett weist nur nach, daß er nicht größer als 160 Zentimeter war. Als besondere Zeichen wurden gefunden eine Halskette mit zwei Reihen von Schweinezähnen und ein bronzenes Ohrgehängsel. Wie bei allen Skeletten, auch aus anderen Grabstätten in der Großebene, lag neben dem Kopf ein Stück ockerfarbene Erde.

Der kostbare Fund wird zur Zeit von unseren Archäologen mit größter Sorgfalt präpariert und dann später im Szegeder Museum zu sehen sein. Wer aber der Zwerg unter den Riesen war, ist dennoch Geheimnis geblieben.

rätsel

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Stadt in Italien, 4. Teil des Ruderbootes, 8. Impfstoff, 11. Musikwerk, 12. Festgetränk, 13. Richterkollegium, 15. Nebenfluß der Oder, 17. norwegischer Dramatiker († 1906), 18. Doppelsalz, 20. Nachlaß, 22. Erziehungsberechtigte, 24. tropisches Gewächs, 26. zweckmäßige Tätigkeit, 29. französisch: Straße, 30. Teil eines Verbrennungsmotors (Mz.), 32. weiblicher Vorname, 33. Grabsäule, 36. törichter Mensch, 38. Pelzart, 40. Stahlplatte zur Blechbearbeitung, 41. Wandgestell, 44. deutscher Dichter († 1831), 45. Nebenfluß der Maas, 46. Schieferfelsen, 47. Nebenfluß des Rheins, 49. Gefrorenes, 51. Ehepartner, 52. Farbstiftmalerei, 55. Gebirge in der Kirgisischen SSR, 57. jugoslawische Stadt, 59. Männername, 60. Strauchfrucht, 62. Staatshaushalt, 64. schmales Holz, 67. Gewässer, 69. Empörer, Aufrührer, 71. Spaltwerkzeug, 72. Verantwortlicher, Chef, 75. kleines Verschlußteil (ö = oe), 77. deutscher Dichter († 1856), 78. Schiffszubehör, 79. Teil mancher Tierfüße, 81. Staat in Brasilien, 82. Stadt und See gleichen Namens in Kanada, 83. Planet, 84. russischer Chemiker († 1880), 85. Wiener Vergnügungspark, 86. Oper von Bellini.

Senkrecht: 1. Gestalt aus der „Dreigroschenoper", 2. weiblicher Vorname, 3. Jurist, 4. deutscher Schriftsteller der Gegenwart, 5. europäischer Inselbewohner, 6. konzentrierte Lösung, 7. Untiefe, 8. Sternbild, 9. Erfinder der Schiffsschraube, 10. Zeitabschnitt, 14. englische Biersorte, 16. Wegelosigkeit, 19. altes Gewicht, 21. rumänische Region, 23. Öffnung, 24. Stadt an der Elbe, 25. Befehl, 27. Geländeerhebung, 28. Nebenfluß der Rhône, 31. Tatkraft, 34. doppelsitziges Fahrrad, 35. dünnes Blättchen, Streifen, 37. feines Liniennetz, Bildpunkt, 38. alkoholisches Mischgetränk, 39. niederländischer Maler († 1666), 42. Hirschtier, 43. Ziffer, 48. Saiteninstrument, 50. Lager des Hasen, 53. Anfang, Spitze, 54. Stadt in Frankreich, 56. norwegischer Mathematiker († 1829), 58. Gedanke, 61. Laubbaum, 62. Verordnung, 63. Nebenfluß des Jenissei, 65. Ureinwohner Spaniens, 66. Vorname eines Schalksnarren, 67. Radsportler, 68. Versehen, Druckfehler, 70. italienische Filmschauspielerin, 73. Nadelbäume, 74. weiblicher Vorname, 76. Fördergefäß, 77. Anrede, 80. Windschatten.

Silbenrätsel

a a a an bab ber bi bich bo bruck chi chi co e e en gar ge ge ha han har hor hu hu i inns ka ko kohl la la le lin lo ma ma mi mo mo na ne ne ni ni ni ni nie nis no phi pun re ri rich rock sche se sen si ster stro te ter the thur ti tin to tu ü um wa we win za ze zim. Es sind fünfundzwanzig Wörter zu bilden, deren erste und vorletzte Buchstaben, abwärts gelesen, eine Feststellung ergeben.

1. Stadt in der Schweiz, 2. Ölbaumharz, 3. Feingehaltsstempel bei Edelmetallen, 4. Teil der RSFSR, 5. Titelgestalt in Opern von Gluck, 6. italienischer Rotwein, 7. Wespenart, 8. Pflanzengift, 9. Kleidungsstück, 10. Wirrwarr, Durcheinander, 11. Ruinenstätte in Südostafrika, 12. Salbengrundlage, 13. Stadt in Tirol, 14. Gemüsepflanze, 15. Raubvögel, 16. Sucht, Trieb, 17. Sterndeuter, 18. süditalienische Stadt, 19. Tasteninstrument, 20. Aufgabe, Leitgedanke, 21. Flugzeughalle, 22. Westgotenkönig, 23. Zeichentinte, 24. Flüssigkeitsbehälter, 25. Frühlingsblume.

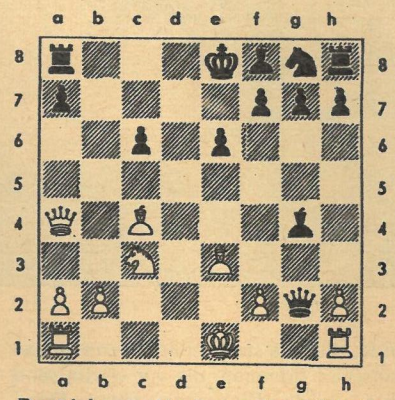
1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____
16. _____
17. _____
18. _____
19. _____
20. _____
21. _____
22. _____
23. _____
24. _____
25. _____

Rätsellösungen aus Heft 42

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 2. Epos, 5. Hase, 8. Altmark, 13. Bucht, 16. Aida, 17. Teer, 19. Bodo, 20. Agame, 22. Interesse, 23. Ersatzrad, 25. Agave, 27. Pakt, 29. Gare, 30. Narde, 32. Trester, 34. Elton, 36. Neer, 38. Reigen, 41. Test, 42. Majoran, 44. Oskar, 46. Liege, 48. Tael, 50. Repin, 52. Iltis, 54. Riesa, 56. Lepra, 58. Anomalie, 61. Etage, 63. Muster, 65. Elfe, 67. Kale, 68. Angara, 70. Apsis, 72. Monteur, 75. Liter, 76. Lametta, 78. Okapi, 80. Lorbeer, 83. Itala, 84. Nagana, 86. Gram, 88. Peri, 89. Ingwer, 92. Irene, 94. Pelerine, 96. Imago, 98. Anion, 100. Wette, 102. Netto, 103. Erek, 105. Senta, 107. Ulema, 108. Irrsinn, 110. Leda, 112. Salami, 114. Leto, 116. Salat, 119. Stumpen, 121. Verdi, 124. Maas, 127. Doge, 128. Rotte, 129. Antithese, 130. Demantoid, 131. Lhasa, 132. Tara, 133. Erna, 134. Neid, 135. April, 136. Lorchel, 137. Mole, 138. Bien. – Senkrecht: 1. Kappe, 2. Edikt, 3. Pantomime, 4. Steg, 5. Heer, 6. Arsenal, 7. Ebene, 8. Ader, 9. Lord, 10. Altai, 11. Kartei, 12. Gade, 13. Beate, 14. Charta, 15. Tiegel, 18. Erato, 21. Garnele, 24. Serai, 26. Gestalt, 28. Altena, 31. Arosa, 33. Step, 35. Nana, 37. Enter, 39. Eremit, 40. Glas, 43. Riege, 45. Krepeline, 47. Germane, 49. Efeu, 50. Rakel, 51. Polare, 53. Italien, 55. Susanne, 57. Reni, 59. Laie, 60. Intrige, 62. Gama, 64. Trog, 66. Ferrit, 69. Areg, 71. Star, 73. Opal, 74. Romeo, 75. Leim, 77. Atrium, 79. Kaper, 81. Oper, 82. Brikett, 85. Aetit, 86. Grenadine, 87. Antrag, 90. Nonsens, 91. Waal, 93. Ewald, 95. Enns, 97. Asam, 99. Olive, 101. Trommel, 103. Egeria, 104. Elster, 106. Tantal, 109. Spann, 111. Duell, 113. Autor, 115. Eidam, 117. Loden, 118. Teddy, 120. Paar, 122. Este, 123. Real, 125. Aare, 126. Stab.

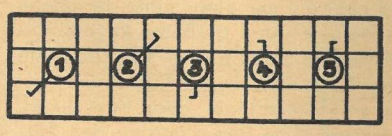
Silbenrätsel: 1. Drinda, 2. Idomeneo, 3. Epaulette, 4. Zement, 5. Entsagung, 6. Irisblende, 7. Tereschkowa, 8. Ironie, 9. Salamander, 10. Trauermantel, 11. Eissegeln, 12. Robinson, 13. Fuchsien, 14. Ultramarin, 15. Esperanto, 16. Libretto, 17. Languste, 18. Torero, 19. Drosselbart, 20. Inecik, 21. Eichendorff, 22. Wapiti, 23. Erschöpfung, 24. Rochade, 25. Kartoffel, 26. Toledo, 27. Aralsee, 28. Experte, 29. Thorndike, 30. Ikone, 31. Gobelin, 32. Eminescu. – „Die Zeit ist erfuellt, die Werktaetigen muessen aus ihrer Geschichte lernen."

Halb und Halb



David Janowski, der noch 1924 beim ersten New Yorker Großmeisterturnier mitwirkte, starb am 15. Januar 1927. Von ihm stammt diese Partie aus dem Turnier in Nürnberg 1896.
Weiß: Janowski Schwarz: Schallopp
1. **d4 d5** 2. **c4 dc4:** 3. **Sf3 c5** 4. **e3 cd4:** 5. **ed4: Lg4** 6. **Lc4: e6.** Es drohte Lf7:+. 7. **Da4+ Sc6.** Nicht 7... Sd7 8. Se5 Sf6 9. Lg5! 8. **Se5 Dd4:.** Schwarz ist auch anders verloren, weil der Damenläufer ausgesperrt ist. 9. **Sc6: De4+** 10. **Le3 bc6:** 11. **Sc3 Dg2:.**
12. **Ld5!!.** Ein Glanzzug, der das Brett in zwei gleiche Hälften teilt. 12..: **ed5:** 13. **Dc6:+ Kd8** 14. **Da8:+ Kd7** 15. **Db7+ Ke6** 16. **Dc6+ Ld6** 17.**Lf4 aufgegeben.**

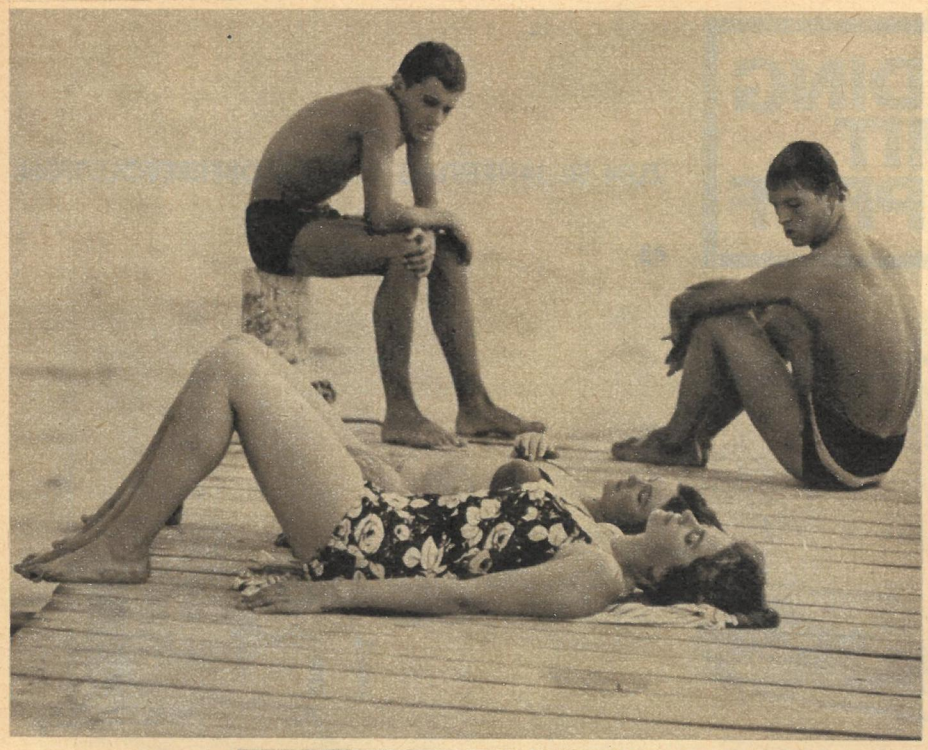
Zahlenband



Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der angegebenen Richtung.
1. italienische Malerfamilie (ch = ein Buchstabe), 2. Werktätiger, 3. Balkonpflanzen, 4. internationale Filmschau in Venedig, 5. Anfangsbuchstabe.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto DN, Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412. Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 56 61, App. 16



ZU ZWEIT

KEIN PROBLEM

Manchmal, wenn ich junge hübsche Mädchen sehe,
wundre ich mich ganz tief innen, liebes Kind,
daß ich immer noch so gerne mit dir gehe,
wo wir schon so lang Eheleute sind.

Manchmal, wenn Bekannte Männerspäße machen
über Frau'n, du weißt, so all- und ganz gemein,
kann ich gar nicht mehr so richtig drüber lachen,
nämlich – wie der Dichter sagt: Ich denke dein.

Manchmal, wenn in nächtlich-hitzigen Debatten
Qualm und Wort umwölkten das Betriebsklavier
und die andern nach der Bockwurst Sehnsucht hatten,
sehnte ich mich, seltsam, plötzlich nur nach dir.

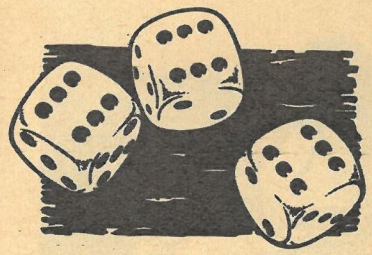
Manchmal, wenn das Leben richtig mir zuwider
(streicht den Satz nicht, Redakteure, das gibt's auch) –
summte ich auf einmal leise Frühlingslieder,
und das ist doch sonst nur bei Verliebten Brauch.

Manchmal, wenn du unserm Kleinen Hosen nähtest
und berechnetest mein Taschengeld genau
oder auch auf dem Balkon Radieschen sätest,
merkte ich: Ich bin verliebt in meine Frau!

Doch der Mensch von heut' ist meistens im Gewühle;
und für täglich, für Gedrängel und Betrieb,
sind zu schade Sonntagsanzug und Gefühle –
aber manchmal merk' ich doch: Ich hab dich lieb.

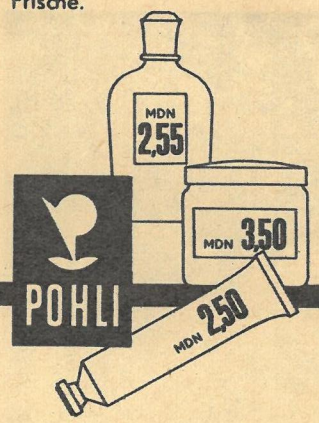
Heinz Kahlow

Fotos: Zentralbild (3),
Morgenstern, Ponier, zb-Archiv



Gewonnen!

Sie können auch gewinnen, durch Ihr Äußeres, durch gutes Aussehen. Bei regelmäßiger Pflege mit Pohli Hormon-Creme verschwinden entstellende Falten, die Haut strafft und glättet sich.
Vor dem Einreiben sollten Sie mit Pohli-Gesichtswasser Staub und Schmutz aus den Poren Ihrer Haut entfernen. So geben Sie Ihrem Teint wieder Schönheit und jugendliche Frische.

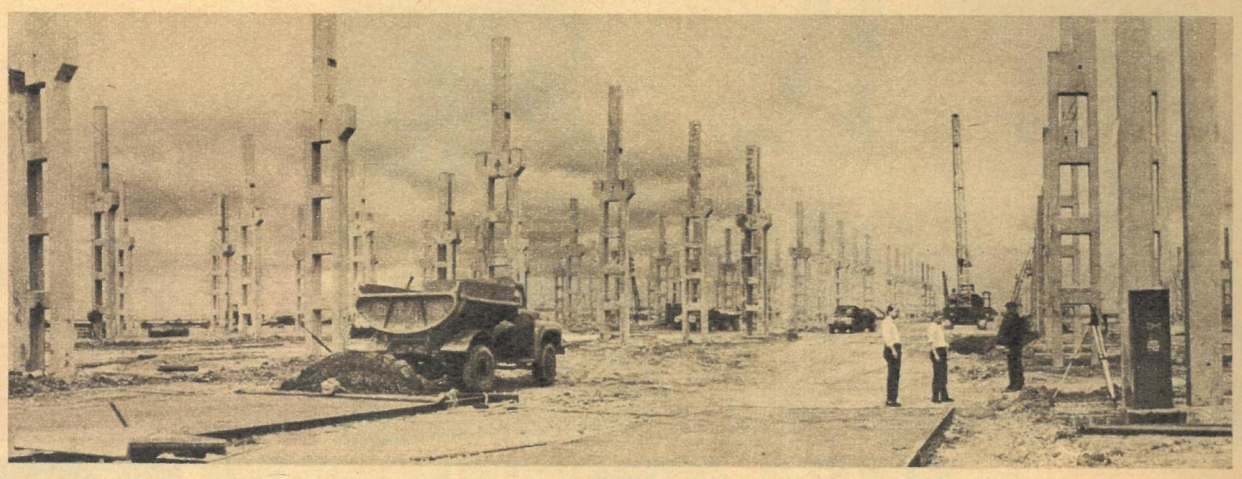


WISSENSTOTO

DING MIT PFIFF

ZUM 50. JAHRESTAG DER OKTOBERREVOLUTION

43



Die Sowjetunion schloß mit einem italienischen Autokonzern einen Vertrag über den Aufbau eines Werkes und die Lizenzproduktion eines italienischen Pkw ab. Um welchen italienischen Konzern handelt es sich, und wie heißt die Stadt in der Sowjetunion, deren Namen auch das dort entstehende Autowerk tragen wird?
Wir erwarten Ihre Antwort bis zum 26. Oktober 1967 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff 43).

Zur Auslosung kommen:
1 Gewinn in Höhe von 50 MDN
5 Gewinne zu je 10 MDN

Außerdem sind alle Einsender richtiger Lösungen noch an einer großen Auslosung am Jahresende beteiligt.

Viel Glück wünscht Ihnen Ihre
REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Auflösung DING MIT PFIFF 39:
b) 37 Goldmedaillen

Es gewannen: **50 MDN** Waltraud Bienert, Kamsdorf.
Je 10 MDN: Angelika Hentsch, Jöhstadt; Gertrud Schenk, Schwerin; Uwe Grabow, Brandenburg; Kurt Grützner, Hohenleuben; Paul Kaczmarek, Riesa.

Foto: Zentralbild/TASS

Es geht um die Kosmetik, meine Damen!

Das make-up des Tages soll vor der Nachtruhe stets entfernt werden; denn auch die Haut muß sich erholen und unbehindert atmen. Besonders die zarte Haut des Mundes sollte unbedingt vom Lippenstiftauftrag befreit werden.

Li – ex schafft das im Nu und schonender als Wasser und Seife.

Li – ex Lippenstiftentferner ist eine Neuheit für die zeitgemäße Kosmetik, ein Markenprodukt von

Reichalda

Jetzt für 1,– MDN im Fachhandel erhältlich.

„Gesund" genug für den Krebs?

Fortsetzung von Seite 7

sich das Institut dem Zusammenhang zwischen Virus und Krebs zu. 1954 wurde in Buch ein Virus entdeckt, das bei Mäusen eine vom Knochenmark ausgehende Form von Blutkrebs verursacht (myeloische Leukämie), wobei die Erkrankung durch das Virus von Tier zu Tier übertragen werden kann. Drei Jahre vorher gelang es einem amerikanischen Forscher, ein Virus zu isolieren, das einen anderen Blutkrebs, nämlich von den Lymphknoten ausgehend (lymphatische Leukämie), auslöst. Dieses Jahr entdeckten die Wissenschaftler in Berlin-Buch zwei bisher unbekannte Viren, die international stärkste Beachtung hervorriefen. Eines dieser neuentdeckten Viren verursacht beim Goldhamster Hautkrebs.
Welche immense Arbeit sich hinter nüchternen, wissenschaftlichen Berichten verbirgt, mag ein Beispiel erläutern. Fünf Jahre konzentrierte die Forschung ihre wesentliche Kapazität darauf, Viren aus verschiedenen Krebsgeschwülsten und Gewebsproben von Patienten zu isolieren oder mit dem Elektronenmikroskop nachzuweisen. Diese Aufgabe geschah in Zusammenarbeit mit dem klinischen Teil des Instituts und mit Unterstützung Hunderte von Kilometer entfernten Kliniken. Hinter der lakonischen Aussage „sieben Fälle von Virusnachweis in Blutkrebszellen von Patienten", steckt eine gewaltige Leistung. Etwa 500 verschiedene Proben mit den zur Zeit der Krebsforschung zur Verfügung stehenden Methoden zu untersuchen, bedeutete, daß mehr als 20 000 Versuchstiere beimpft, betreut und nach ihrem Tod sorgfältig untersucht werden mußten. Dazu kamen über 100 000 Gewebekulturen, die mit solchem Material beimpft, täglich mikroskopisch inspiziert und zweimal wöchentlich „gefüttert" wurden, und nicht zuletzt etwa 2000 elektronenmikroskopische Untersuchungen und Aufnahmen. Führt solch gigantische, minutiöse Kleinarbeit nicht zu spektakulären Erfolgen, findet sie in der Öffentlichkeit kaum Beachtung.
Weiterhin untersucht das Institut die Unterschiede zwischen normalen und Krebszellen. Dieses Wissen um die Differenzen ist für die medikamentöse Behandlung von größter Wichtigkeit. Auch werden die Leistungen kleiner Zellorganellen, die außerhalb des Zellkernes liegen und die Zentren der Zellatmung darstellen, erforscht. Man vermutet, daß sie bei der Krebsentstehung eine Schlüsselfunktion haben. Frühere Institutsuntersuchungen zeigten, daß in den Organellen krebserregende Stoffe gespeichert werden. Bei weiterer Forschung hofft man einen Beitrag zu der Frage zu liefern, wie aus einer gesunden Zelle eine Krebszelle entsteht. Bisher wurden Unterschiede im Stoffwechsel der Eiweiße und Nukleinsäuren, in denen die Erbinformationen verschlüsselt sind, gefunden.
Nicht zuletzt forscht man nach Möglichkeiten der körpereigenen Abwehr gegen Krebszellen. Es handelt sich hier vor allem um die Phänomene der Auseinandersetzung zwischen Geschwulst und Wirt. Tatsächlich wurden solche immunologischen Differenzen zwischen Tumor- und Normalzellen nachgewiesen. Speziell gilt dies für Virustumore, bei denen ein körperfremdes Element eine Rolle spielt. Um zu ermessen, mit welch erheblichem Aufwand selbst um kleine Schritte gerungen wird, noch einmal Zahlen. Für diese Untersuchung wurden bisher eine halbe Million Versuchstiere (Mäuse, Ratten, Meerschweinchen, Kaninchen, Goldhamster, Hühner sowie ausnahmsweise auch Affen) verwandt.
Im nächsten Bericht besuchen wir den klinischen Teil des Institutes für Krebsforschung, die weit über die Landesgrenzen bekannte „Robert-Rössle-Klinik".

(Fortsetzung folgt)

PFLEGE DEIN HEIM IM NEUEN STIL

NIMM „RUFIL"

staubbindendes Poliertuch
imprägniertes Putztuch für Gold und Silber
imprägniertes Putztuch für Fensterglas, Spiegel und Autoscheiben
imprägniertes Putztuch für Chrom, Nickel und andere Metalle.

Wissenschaftliche Beratung:
Dr. rer. nat. Tilo Schramm
Dr. rer. nat. habil. Fritz Fey
Dr. med. habil. Hans Berndt
Bild: Volkmar Billeb
Manuskript: Wolfgang Winkler

„Hast du Feuer, Kamerad?"

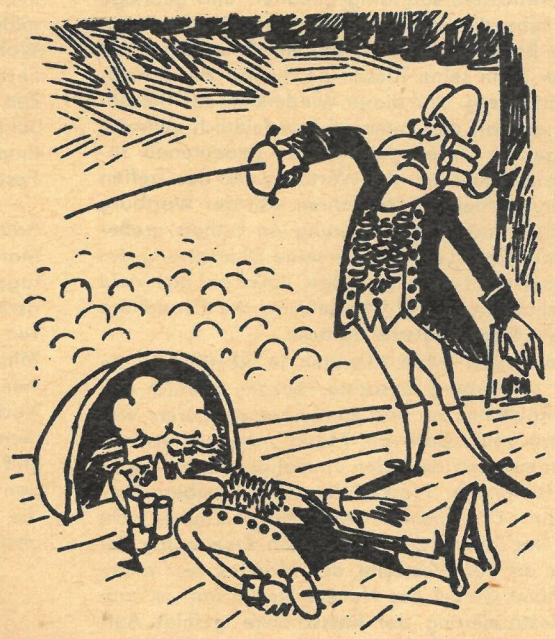
WILLY MOESE

Wo gibts denn so was?

„Sie wünschen?"

„Passen Sie gefälligst auf. Hund schreibt man mit vier Beinen!"

„Naja, wenn Sie ihn naß werden lassen!"



„Verröchle, verruchter Verführer!"

BRINGT UNTER ANDEREM IM NÄCHSTEN HEFT:

Die ergreifende Geschichte eines Jungen und zweier Mütter erzählt Bernhard Seeger in seinem neuen Fernsehspiel „Wolodja". Mehr über das Anliegen des Autors und seines bewährten Fernsehkollektivs lesen Sie in dem Beitrag

Kind zweier Mütter.

Mit den deutsch-sowjetischen Beziehungen auf einem anderen Gebiet befaßt sich unsere Untersuchung zu dem Thema:

45 Jahre Handelsbeziehungen zwischen unseren Ländern.

Wir bringen weiter den zweiten Teil unseres Berichtes aus dem Krebsforschungszentrum Berlin-Buch:

„Gesund" genug für den Krebs?

Unser Sportbeitrag würdigt die Leistungen eines Mannes, der in seiner Sportart auch in diesem Jahre wieder einen einzigartigen Triumph feierte:

Paul Friedrichs, der Motocross-Weltmeister.

Und wie immer auch in diesem Heft: Rätsel, das Ding mit Pfiff und Humor.

THESEN-JUBILÄUM

Luthers Geburtshaus in Eisleben (unser Foto), romantisch von Efeu umwachsen, sorgfältig gehalten und gepflegt. Die kleine, lebendige Stadt Eisleben erwartet in diesen Tagen viele Besucher: vor 450 Jahren schlug der Stadt berühmtester Sohn seine Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg. Und dieser Wiederkehr des Thesenanschlages wird an den Lutherstädten feierlich gedacht. Voraus gingen in diesem Jahr andere bedeutende Jubiläen – die 900-Jahrfeier der Wartburg und das Treffen der Burschenschaftler vor 150 Jahren. Mit der Wartburg verbindet sich auch die Erinnerung an Luthers großer sprachschöpferischer Leistung, an seine Übersetzung des Neuen Testaments. Luther, „der dem Volke auf das Maul schaute", schuf mit seiner Übersetzung die Grundlage für eine einheitliche deutsche Sprache.

Wer in den letzten zwölf Monaten in Abständen die Lutherstadt Wittenberg besuchte, bekam deutlich den steigenden Rhythmus der Vorbereitungen zu spüren. Wer heute – etwa vom „Café am Markt", dessen Fassade ebenfalls erneuert wurde – den einmaligen, unter Denkmalschutz stehenden Marktplatz zu Wittenberg betrachtet, kann sich seinem mittelalterlichen Zauber nicht entziehen. Der etwas zurückliegenden Erneuerung der vier Häuser an der Westseite des Marktes (vor allem fällt der schöne Giebel des Hauses Nr. 23 auf) ist nun auch die Restaurierung der Ratsschänke gefolgt. Aufgefrischt ist auch das Kleid des westlich vom historischen Rathaus befindlichen Marktbrunnens. Das Rathaus bildet die beherrschende Kulisse des Marktplatzes. Die in der Mitte stehenden Melanchthon- und Lutherdenkmäler wirken im Ensemble des Platzes wie ruhende Pole. Wohltuend bekamen auch sie die auf das kommende Fest gerichteten Mühen zu spüren: ihre baldachinlose Zeit ist jetzt vorüber. Unter frisch hergerichteten massiven Baldachinen stehen sie nun, wie einst Luther und Melanchthon, der Dinge wartend, die mit dem Höhepunkt des Festes auf sie zukommen werden. Und das wird viel sein!

Schon heute beleben Autos aus aller Herren Länder den Marktplatz von Wittenberg und Eisleben. An den Festtagen – vom 28. bis zum 31. Oktober – wird ein historisches Marktleben zu sehen sein. Der am 29. Oktober von 14 bis 16 Uhr stattfindende Festumzug dürfte den Mittelpunkt dieser mittelalterlichen Stadt ganz im Sinne seiner ehrwürdigen Atmosphäre noch zusätzlich beleben. Noch etwas erfreuliches — ganz am Rande des kommenden Ereignisses: Die zu erwartenden Gäste des In- und Auslandes werden im Jubiläumsjahr der Reformation überwiegend geschmackvolle Andenken vorfinden, die zum Teil in der Hochschule für industrielle Formgestaltung in Burg Giebichenstein entworfen wurden.

Text und Fotos: Walter Dreizner

AUF DER SPUR UNSERER TAGE